№ 169. Sonntag, den 19. (31.) Juli 1898. 18. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements:
in Lodz: Rs. 2.— vierteljährlich inclusive Zustellung;
pr. Post:
Inland, vierteljährlich Rs. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
Ausland, vierteljährlich Rs. 3.50, monatlich Rs. 1.20 incl. Porto.
Preis pro Exemplar 5 Kopeken.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:
Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

Inland.

St. Petersburg.

— Allerhöchste Bemerkung. In Port Arthur ist der Bau einer orthodoxen Kirche in Aussicht genommen. In dieser Kirche soll auf Initiative der Gemahlin des Kommandirenden des Stillen Ocean-Geschwaders, Contre-Admirals Dubassow durch persönliche Bethätigung und aus Spenden der Offiziere und der künftigen Gemeindeglieder ein Ikonostas aus vergoldetem Eichenholz mit Zeichnungen, die durch Brennarbeit hergestellt worden, errichtet werden. Auf den allerunterthänigsten Bericht des Sekretärs Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Feodorowna hierüber, geruhte Ihre Kaiserliche Majestät Höchsteigenhändig zu bemerken: „Ich nehme dieses gute Werk unter Meine Protektion. Spende 3,000 Rbl. aus Meiner Kasse und wünsche Mich persönlich an den Brennarbeiten zu betheiligen."

— Hofnachrichten. Anläßlich des Namentsfestes Sr. K. H. des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch geruhten Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin Alexandra Feodorowna und II. KK. HH. der Großfürst Wladimir Alexandrowitsch, die Großfürstin Maria Pawlowna nebst Erlauchten Kindern, den Großfürsten Boris und Andrei Wladimirowitsch und der Großfürstin Helena Wladimirowna in der Militärkirche zu Krassnoje Sselo einem Tedeum beizuwohnen. Demselben wohnten ferner bei: Ihre Majestät die Königin der Hellenen mit ihrem Sohne dem Prinzen Andrei Georgijewitsch, die Großfürsten Michail Alexandrowitsch, Alexei Alexandrowitsch, Pawel Alexandrowitsch, Konstantin Konstantinowitsch, die Großfürstin Jelissaweta Mawrikijewna, die Großfürsten Dmitri Konstantinowitsch, Nikolai Nikolajewitsch, Peter Nikolajewitsch, Michail Nikolajewitsch, Georgi Michailowitsch, Ssergi Michailowitsch, Fürst Jewgeni Maximilianowitsch Romanowski, Herzog von Leuchtenberg, Fürst Georgi Maximilianowitsch Romanowski, Herzog von Leuchtenberg, die Fürstin Anastasia Nikolajewna Romanowski, Herzogin von Leuchtenberg, Prinz Peter Alexandrowitsch von Oldenburg, Herzog Georgi Georgijewitsch von Mecklenburg-Strelitz und Prinz Napoleon, .sodann fand um 1 Uhr Nachmittags im Kaiserzelt ein Dejeuner statt, bei welchem Seine Majestät der Kaiser einen Toast auf S. K. H. den Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch auszubringen geruhte. Am Morgen hatte S. K. H. im Palais von Krassnoje Sselo die zur Gratulation erschienene Generalität und die Deputationen der seinen Namen führenden Regimenter empfangen. Am Nachmittag liefen aus der Provinz von zahlreichen Truppentheilen 2c. Glückwunschtelegramme ein.

— Die Suite Kaiser Alexander II. bestand am Todestage des Monarchen aus 405 Personen, hierunter 137 General-Adjutanten. Hievon sind im Laufe der seitdem verflossenen 18 Jahre gestorben: 101 General-Adjutanten, 46 Generäle à la suite und 21 Flügeladjutanten. Die noch lebenden 37 General-Adjutanten, 75 ehem. General-Majore à la suite, 112 ehemalige und 3 gegenwärtigen Flügeladjutanten haben alle Einladungen erhalten — an den Festlichkeiten anläßlich der in Moskau im August erfolgenden Enthüllung des Denkmals für Kaiser Alexander II. Theil zu nehmen.

— **Moskau.** Ueber eine freche Brandstiftung in einem Eisenbahnzuge entnimmt die „M. D. Ztg." dem „M. Л." folgende näheren Umstände:

Am 18. d. M. um 3 Uhr Morgens bemerkte der Lokomotivführer des Güterzugs Nr. 226 auf der 235. Werst von Moskau, in der Nähe der Station Molodniki, daß aus dem vierten, angeblich mit 3000 Tuchmützen in Kartons befrachteten Waggon des 38 Waggons zählenden Zuges Rauch hervordrang. Der Zug wurde angehalten; man kettete die 4 vorderen Waggons mit der Lokomotive ab und fuhr damit nach der 1½ Werst entfernten Station, wo Feuerlöschapparate waren, und dämpfte das Feuer. Dem dort postirten Gendarmerie-Unteroffizier Schorin fiel es auf, daß in dem dritten Waggon, also vor dem in Brand gerathenen, zwei Bauern K. und T., welche zwei Kühe bei sich hatten, fest schliefen oder wenigstens zu schlafen schienen, obgleich dies bei dem Lärm, der bei Entdeckung des Brandes und beim Löschen desselben entstand, kaum denkbar war. Schorin entdeckte nun, daß an dem, von den Bauern und ihren Kühen eingenommenen Waggon eine Oeffnung von ca. 1 Quadratarschin gemacht und die Kante der herausgenommenen und später wieder eingefügten Bretter mit frischem Kuhmist beschmiert war. Deshalb wandte er sich ohne Weiteres an die, aus dem Scheinschlafe emporgerüttelten Bauern mit der Frage, was sie da angestellt haben. Darauf nicht gefaßt, wurden die beiden verwirrt, meinten anfangs, sie wissen von nichts, und brachten dann, als man sie auf die Verletzung des Waggons aufmerksam machte, wie Kinder, die eine Scheibe zerbrochen haben, die bekannte Ausrede vor: Das war schon.

Bei weiterer Untersuchung des Waggons fand man zwei Beile, Späne von den losgerissenen Brettern und eine Schachtel Zündhölzer, wie solche in dem in Brand gerathenen Waggon gefunden wurden. Die 3,000 Kartons im vierten Waggon aber, welche die beiden Bauern als Frachtgut aufgegeben hatten und die angeblich ebensoviele Tuchmützen enthalten sollten, erwiesen sich als leer!

Man vermuthet nun, daß die beiden Bauern nach gewaltsamer Oeffnung des Waggons mit Hülfe eines mit Werg umhüllten und mit Petroleum getränkten Stockes den hinter ihnen befindlichen Waggon in Brand steckten, um, wenn derselbe in Flammen aufgehe, für die angeblichen Waaren entschädigt zu werden. Dies findet dadurch noch Bestätigung, daß man auf der Linie, da wo der Brand ungefähr ausgebrochen war, eine Kanne mit einem Petroleumrest und nach Petroleum riechendes Werg auffand.

K. und T. sind jetzt natürlich dem Untersuchungsrichter überwiesen; bei dem Ersteren von beiden fand man bei der Verhaftung 8,000 Rbl. in Wechseln ꝛc. und 980 Rbl. 70 Kop. in baar.

Aus der russischen Presse.

— Zur Ankunft des rumänischen Königs schreiben die «Новости»:

„Den König und den Thronfolger Rumäniens in Rußland zu sehen, ist um so angenehmer, als Rumänien stets für ein Werkzeug des Dreibundes und für den Vorposten desselben auf der Balkanhalbinsel erklärt worden ist. Sobald die Rede auf die rumänischen Angelegenheiten kam, haben wir im Laufe der letzten zehn Jahre stets darauf hingewiesen, wie ungerecht eine solche Ansicht von der rumänischen Politik sei. Rumänien ist niemals ein Agent des Dreibundes gewesen und wird es unserer Ueberzeugung nach niemals werden. Seine Politik hat sich stets durch Selbstständigkeit und Vernünftigkeit ausgezeichnet. Selbstständigkeit hat es in einer ganzen Reihe von Zollkonflikten mit Oesterreich-Ungarn an den Tag gelegt, Vernünftigkeit dadurch, daß es sich sehr geschickt der Intriguen und Agitationen enthielt, welche auf die neueste Geschichte Serbiens und Bulgariens so ungünstig eingewirkt haben. Während des Regiments Bratianu's schlug sich Rumänien in den achtziger Jahren auf die Seite des Westens, das war aber nur temporär und kam durchaus nicht in jenen häßlichen Formen zum Ausdruck, welche die Stambulowschtschina in Bulgarien berühmt machten. Rußland gegenüber haben sich sowohl das offizielle Rumänien, als das rumänische Volk stets mit Würde und Takt benommen. Wir haben ihnen nichts vorzuwerfen. Die sogenannte Russophobie würde man in Rumänien vergebens suchen.

Die feierliche Reise des Königs Karl nach Rußland muß die Festigung der engen Freundschaftsbeziehungen zwischen Rußland und Rumänien noch mehr fördern. Indem das russische Volk den ruhmvollen König und Feldherrn willkommen heißt, begrüßt es auch das rumänische Volk, welches mit ihm eines Glaubens ist und gegen den gemeinsamen Feind gekämpft hat. Rumänien wird in enger, brüderlicher Vereinigung mit Rußland alle Vorbedingungen für die weitere ruhige und allseitige Entwickelung seiner natürlichen Kräfte und Reichthümer finden.“

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Eine Note der „Agence Havas“ bestätigt, daß auf Wunsch der spanischen Regierung der französische Botschafter in Washington von der französischen Regierung ermächtigt wurde,

die Botschaft des Madrider Kabinets

an McKinley zu übermitteln. Cambon, welcher mit der Wahrnehmung der Interessen Spaniens in den Vereinigten Staaten beauftragt ist, theilte im Namen Spaniens obiges in der Audienz mit, welche im Beisein des Staatssekretärs Day im Weißen Hause stattfand. Wie verlautet, wird Präsident McKinley dem französischen Botschafter Cambon die Antwort auf den spanischen Friedensvorschlag übermitteln. Wenn Spanien die Zusicherung giebt, daß dem Waffenstillstand ein auf bestimmten, allgemeinen Gesichtspunkten basirter Friedensvertrag folgen werde, so wird, wie man glaubt, Präsident McKinley in die Einstellung der Feindseligkeiten einwilligen.

Wenn der „New-Yorker Herald“ über den

Inhalt der spanischen Note

richtig unterrichtet ist, so hat dieselbe etwa folgenden Inhalt: Die Regierungen der Vereinigten Staaten und Spaniens befinden sich in Folge der von Spanien abgelehnten Forderung der Union, Spanien solle Kuba räumen, leider im Kriegszustande. Spanien giebt zu, in dem Waffenkampfe den kürzeren gezogen zu haben, worunter das Land schwer zu leiden hat. Die Regierung hält deshalb die Zeit für gekommen, wo sie die Mitwirkung der Vereinigten Staaten behufs Beendigung des Krieges nachsuchen kann. Sie stellt daher das Ersuchen durch Vermittlung des französischen Botschafters, von den Bedingungen benachrichtigt zu werden, zu welchen die Vereinigten Staaten bereit sind, Frieden zu schließen. Cambon war nicht in der Lage, dem Präsidenten McKinley zu sagen, zu welchen Konzessionen Spanien bereit sei. Wie verlautet, sei für die Unionsregierung das mindeste annehmbare Zugeständniß für den Friedensschluß die vollständige Unabhängigkeit Kubas unter amerikanischem Schutze, die unbedingte Abtretung Puerto Ricos und der Ladronen, sowie die Ueberlassung einer Kohlenstation auf den Philippinen. Letzteres sei eine durchaus wesentliche Bedingung für den Abschluß des Friedens.

Die Gerüchte von dem einmüthigen Widerstand aller Kubaner gegen die Einverleibung in Amerika sind plötzlich verstummt. Im Gegentheil, die angesehenen Einwohner Kubas fahren fort zu erklären, daß sie eine

Annexion Kubas durch die Vereinigten Staaten

der Unabhängigkeit Kubas vorziehen würden, denn sie würden, wenn Kuba unabhängig werden sollte, Ausschreitungen von Seiten der Aufständischen ausgesetzt sein.

Die „U. S. Army und Navy Gazette“ rechnet aus, daß von der 200 000 Dollars betragenden

Prämie für die Gefangennahme

der 2000 Mann des Geschwaders des Admirals Cervera der Admiral Sampson 10 000 Doll., Kommodore Schley 5000 Doll. und der Chef des Stabes des atlantischen Geschwaders 2500 Dollar erhalten werden. Das übrige Geld sollte dann unter die Besatzungen derjenigen Schiffe vertheilt werden, die beim Gefecht vor Santiago in Signalweite gewesen sind, wobei auf den Kommandanten jedes Schiffes ein Zehntel der auf sein Schiff kommender Summe entfallen würde. Auf das Schiff „Gloucester“, das ein ihm an Kampfkraft überlegenes Schiff zerstört hat, würde aber, den Bestimmungen entsprechend, ein besonders erhöhter Antheil fallen.

Weitere Telegramme.

Madrid, 28. Juli. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten bestätigte, daß Vorschläge für die Friedensverhandlungen gemacht seien, weigerte sich aber, Einzelheiten mitzutheilen. — Wie eine offizielle Depesche aus Puerto Rico meldet, wiesen 700 Freiwillige einen Angriff der Amerikaner auf Panco zurück. Die Amerikaner zogen sich in die Stellungen zurück, welche sie vorher besetzt hatten.

Madrid, 28. Juli. Die Regierung bat Fräulein Shafter, sofort Spanien zu verlassen. Die Gründe zu dieser Maßregel sind noch unbekannt, doch glauben die Blätter, die Ausweisung sei darauf zurückzuführen, daß das Fräulein versuchte, hochstehende Persönlichkeiten auszufragen.

Washington, 28. Juli. Sowohl beim Staatsdepartement, wie auch bei der französischen Botschaft, wurde den Mitgliedern des diplomatischen Korps, die sich dorthin begeben hatten, um zu hören, wer mit den spanischen Friedensverhandlungen betraut sei, die Antwort, daß die spanische Regierung den französischen Botschafter Cambon damit betraut habe. Die Thatsache, daß die spanische Note von der Königin-Regentin und dem Minister des Aeußeren unterzeichnet ist, läßt keinen Zweifel über die Aufrichtigkeit der spanischen Regierung zu. Was die Art und Weise anlangt, wie die Friedensverhandlungen geleitet werden sollen, so beschäftigt man sich gegenwärtig mit dem Studium mehrerer hierauf bezüglicher Projekte. Es ist sicher, daß die amerikanische Regierung den französischen Botschafter als Friedensunterhändler sehr wohlwollend aufgenommen hat.

New-York, 28. Juli. Eine Depesche aus Washington in der „Evening Post“ meldet, der Staatssekretär Day und der stellvertretende Sekretär des Staatsdepartements Moore hätten die Grundzüge für die Friedensverhandlungen festgestellt, um sie dem Kabinet zu unterbreiten. Ueber die Einzelheiten wird strengstes Stillschweigen beobachtet, dach kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß folgendes die Hauptpunkte sind: 1. Aufgeben der spanischen Oberhoheit über Kuba mit dem Zugeständniß, daß die Bevölkerung Kubas unter amerikanischem Schutze berechtigt ist, sich eine dauernde Regierungsform zu wählen. 2. Absolute und unbedingte Abtretung von Puerto Rico an die Vereinigten Staaten. 3. Regelung der Philippinenfrage durch eine Konferenz oder Kommission. Die Vereinigten Staaten werden für sich ein Maximum vom kommerziellen Vortheilen verbunden mit einem Minimum von Regierungsverantwortlichkeit beanspruchen. Was die Ladronen, Karolinen und sonstigen Errungenschaften betrifft, so wird diese Frage kein Hinderniß für eine sofortige Einigung und den Friedensschluß bilden. Ein Mitglied des Kabinets, welches bei den Donnerstag Abend im Weißen Hause stattgehabten Verhandlungen eine bedeutende Rolle spielte, erklärte heute, es würde sich bei der Frage etwaiger künftiger Besitzungen der Vereinigten Staaten in der Philippinengruppe wahrscheinlich um nicht mehr als eine einzige Insel handeln.

Von der Weltausstellung 1900.

Eine Weltausstellung in Scene zu setzen, ist an und für sich ein Riesenwerk. Das erkennt man schon bei einem Besuche der Bauplätze. Doch davon macht man sich kaum einen Begriff, was sonst noch für Vorbereitungen für die Ausstellung von 1900 in Paris getroffen werden. Um die Beförderung der Besucher zu erleichtern, sind nicht nur zahlreiche neue Trams und Omnibuslinien in Aussicht genommen; auch eine Stadtbahn, der „Métropolitain“, soll bis zum Jahre 1900 wenigstens theilweise fertiggestellt werden. Hierzu kommen einige neue Vollbahnlinien, derrn Erbauung mit den größten Schwierigkeiten und Geldopfern verbunden ist. Die Orleans-Eisenbahn wird bis mitten in die Stadt hinein verlängert. Die Ruine des alten Rechnungshofes am Quai d'Orsay, die sie käuflich erworben, um hier ihren Hauptbahnhof zu errichten, ist jetzt vollständig niedergerissen. Die benachbarte Quai d'Orsay-Kaserne hat das gleiche Schicksal erfahren, und gegenwärtig graben Hunderte von Arbeitern Grund, damit in einigen Monaten der Grundstein des neuen Bahnhofes gelegt werden kann. Das Souterrain desselben wird 12 m unter dem Niveau des Kais liegen. Es ist also noch mancher Kubikmeter Erde fortzuschaffen. Hier werden 14 Gleise nebeneinander und 7 bis 8 m breite, 200 m lange Bahnsteige angelegt. Mit der Erbauung der beiden Zufahrtsgleise ist jetzt schon lange begonnen. Große Bohrmaschinen, die in 24 Stunden 8 m vorrücken, graben die Tunnels, und der Seine entlang wird das Ufer verbreitet und geebnet, soweit die Linie offen liegt. Am Pont Royal hat man eine archäologische Entdeckung gemacht. Die Arbeiter stießen dort auf die Grundmauern des alten St. Germain-Thores, das im Jahre 1672 niedergerissen wurde. Dasselbe Leben herrscht weiter abwärts. Die Schienenstränge der Moulineaux-Eisenbahn, die das alte Weltausstellungsgebiet bediente, sind bis zum Invalidenplatze seinea ufwärts verlängert worden. Hier ist nur noch die Station fertigzustellen, auf der bei der Alexanderbrücke ein Theil der Ausstellungsgebäude von 1900 stehen wird. Die Kais, die flußauf- und abwärts von der letzteren liegen, werden ebenfalls auf eine bedeutende Strecke verbreitert. Die meiste Arbeit und die weitaus größten Schwierigkeiten veranlaßt jedoch die Verdoppelung einer Strecke der Gürtelbahn zwischen den Stationen Courcelles und Auteuil und die Neuanlage einer Zweigstrecke derselben von der Station Courcelles nach dem Marsfelde. Schon vor 10 Monaten fing man hiermit an, und es wird voraussichtlich noch ein Jahr vergehen, bis die Gleise dem Verkehr übergeben werden können. Etwa zwei Drittel der Erdarbeiten sind vollendet, was den Ingenieuren alle Ehre macht, wenn man bedenkt, daß der Verkehr der Gürtelbahnzüge keinen Augenblick unterbrochen wurde und nur Nachts von 1 bis 4 Uhr ungestört gearbeitet werden konnte. Die Linie Courcelles-Marsfeld zweigt von der Gürtelbahn bei der Station Trocadéro am Bois de Boulogne ab, geht unter der ganzen Passy-Vorstadt weg und überschreitet die Seine auf einer Eisenbrücke, um in die Moulineaux-Linie zu münden. Die Eisenbahngesellschaften haben natürlich das größte Interesse, daß ihre Linien zu rechter Zeit fertig werden. Auch die Ostbahn bereitet sich bereits auf die Weltausstellung vor, indem sie ihren Hauptbahnhof am Boulevard de Straßbourg thunlichst vergrößert. Sie hat eine Menge Häuser in den Rues de Metz, de Nancy und du Faubourg St. Martin angekauft und täglich fällt eines derselben der Hacke der Arbeiter zum Opfer.

Wie die „Magdeb. Ztg.“ berichtet, steht jetzt fest, das Deutschland auf der Weltausstellung von 1900 seinen eigenen Ausstellungs-Palast haben wird. Von den 9 Architekten, die Pläne einsendeten, wurden drei prämiirt und der des Professors Thiersch in München vom Reichscommissar Richter dem Weltausstellungscommissar Picard vorgelegt, der ihn billigte. Der Plan ist nach dem des alten Rathhauses in Lindau am Bodensee angefertigt. Die äußere Decoration wird in deutscher, mittelalterlicher Gothik ausgeführt.

Ausland.

— **Zum lippeschen Streitfall** liegen einige sachlich nicht uninteressante Aeußerungen vor. Der Leiter der „Lippeschen Landeszeitung“ Dr. Quentin schreibt:

„Es wird behauptet, das Schiedsgericht habe die Frage offen gelassen, ob die Söhne Sr. Erlaucht thronfolgefähig seien. Mit dieser Frage direkt konnte sich das Schiedsgericht überhaupt nicht befassen, da es nach dem zwischen den drei Chefs der lippeschen Linie abgeschlossenen Vertrage lediglich zu entscheiden hatte, wer nach dem Tode des geisteskranken Fürsten Alexander zur Thronfolge berufen sei. Dieser sollte dann laut Regentschaftsgesetz sofort die Regentschaft antreten. Das Schiedsgericht entschied für den Grafen Ernst, indem es ausführte, daß die im Jahre 1803 mit Modeste v. Unruh von dem Großvater des jetzigen Grafen Ernst eingegangene Ehe eine im Hause Lippe völlig ebenbürtige sei. In der Begründung heißt es, zur Ebenbürtigkeit im Hause Lippe genüge die Abstammung aus altadeligem Hause, ohne daß es auf die Ahnen mütterlicherseits ankomme. Eine bürgerliche Dame, die einen altadeligen Herrn heirathe, nehme den Stand des Mannes an. Das Schiedsgericht betont ferner, daß an diesem Grundsatz auch durch die Bundesakte vom Jahre 1815 nichts geändert sei. Nach dieser Begründung des Schiedsgerichts, welches seinen Spruch einstimmig gefällt hat, ist im Hause Lippe auch jede nach 1803 mit einer Dame aus altadeligem Hause geschlossene Ehe ebenbürtig, also auch die im Jahre 1868 von Sr. Erlaucht dem Grafen Ernst mit Karoline Reichsgräfin von Wartensleben geschlossene. Die bürgerliche Abstammung der Mutter dieses letzteren ist nach der Begründung des Schiedsgerichts ohne Einfluß. Modeste v. Unruh waren auch keine adeligen Ahnen nachzuweisen. Zum Ueberfluß hat die im Jahre 1868 geschlossene Ehe des Regenten den durch Hausgesetz vom Jahre 1853 vorgeschriebenen fürstlichen Konsens erhalten.“

Die „Lippesche Tageszeitung“, welche auf entgegengesetztem Standpunkt steht, wiederholt in einer längeren Auslassung die schon bekannte Thatsache, daß die Militärkonvention mit Lippe-Detmold keinerlei Bestimmung enthalte, wonach der Graf-Regent berechtigt sei, Ehrenbezeigungen für seine Kinder zu fordern. Ferner verlangt das Blatt, daß das lippesche Ministerium sich nicht damit begnüge, festzustellen, daß es selbst mit der Veröffentlichung in der „Neuen Bayr. Landesztg.“ nichts zu thun habe, sondern daß es alle Hebel in Bewegung setze, um den Urheber der unzweifelhaft vorliegenden Indiskretion zu ermitteln.

Ueber den Streitfall selbst wird der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ aus Berlin telegraphirt:

„In Bundeskreisen ist man durchaus nicht geneigt, den Lippeschen Fall tragisch zu nehmen. Da der Regent Graf Lippe sachlich nicht im Rechte ist, möchte man meinen, er hätte, wenn er formelle Bedenken gegen das Telegramm des Kaisers geltend zu machen hatte, jeden andern Weg dem vorziehen können, den er einschlug, als er sich an die deutschen Bundesfürsten wandte.“

— **Die Schließung des österreich-schen Reichsraths.** Aus Wien wird „Post“ geschrieben:

Das Ministerium Thun hat eine Kaiserli Entschließung erwirkt, durch welche die vierzeh Session des Reichsraths geschlossen wurde. D ist scheinbar eine rein äußerliche Maßregel. S ist jedenfalls weit entfernt von den weltstürzend Plänen, die der Regierung von jungtschechisch Seite tagtäglich suggerirt wurden. Aber ihre B deutung geht doch über das Formale hinaus. D österreichische Politik bewegt sich seit Jahr u Tag in einem Labyrinth von Formalitäten. D Kampfruf der Deutschen: Zuerst Aufhebung d Sprachenordnung! ist nichts Anderes, als e formales Schlagwort und die Deutschen sell kämen in die schlimmste Verlegenheit, wenn si eine Regierung fände, die augenblicklich d Sprachenverordnung aufheben und dann im Reich rath ein Sprachengesetz mit einfacher Majorit beschließen lassen würde. Die Deutschen käm dabei aus dem Regen in die Traufe. Die öste reichische Regierung muß aber weiter denken, a die Erfinder wohlfeiler Schlagworte, sie muß ei stabile Ordnung der Dinge vorbereiten. D Schließung des Reichsraths bedeutet den formell Abschluß der bisherigen Verhandlungen in u außer dem Parlament, sie schließt neue Vereinb rungen zu gelegener Zeit *nicht* aus, aber d durch die bekannten „Grundsätze“ und die dara geknüpften Obmännerkonferenzen markirte St dium der Verhandlungen ist vorbei und auch d aktuelle Werth dieser „Grundsätze“ beseitigt. D Regierung hat, wie das Communiqué der am lichen „Wiener Abendpost“ hervorhebt, eine erhöht Aktionsfreiheit gewonnen. Aktionsfreiheit na jeder Richtung. Darin liegt die markanteste Be deutung des Sessionsschlusses. Von gewisse Seite wird der Regierung zugemuthet, daß sie e durch die mit der Schließung verbundene Auf hebung der Immunität auf einzelne radikal Schreihälse abgesehen habe. Das ist läppisch Nichts liegt wohl nach allen Andeutungen de Ministerium Thun ferner, als eine Erhöhung de nationalen Spannung durch Schaffung von Mär tyrern. Der Wahnwitz des Radikalismus mu an sich selbst zu Grunde gehen. Vorläufig bleib dem Grafen Thun *nichts* anderes übrig, als oh Parlament zu regieren. Es ist so gekommen, wi wir es vorausgesagt haben. Da der Reichsrat nicht aktionsfähig ist und grundstürzende Ver fassungsänderungen maßgebenden Orts verpön werden, muß der *Paragraph Vierzehn* alles mach Der *Sommer 1898* steht im Zeichen des ver *fassungsmäßigen Absolutismus*. Was der Herb reift, muß sich erst zeigen.

Tageschronik.

— **Allerhöchste Auszeichnung.** Der hiesigen Einwohner Mordka Bendet ist fü Eifer beim Bau passender Kasernen für das i Lodz garnisonirende Militär die silberne Medaill am St. Stanislaus-Bande zum Tragen auf de Brust Allerhöchst verliehen worden.

— In Ergänzung unserer diesbezügliche gestrigen kurzen Notiz veröffentlichen wir nach stehend die neueste **Verfügung des Minister des Innern im Post-Ressort** vom 29 Juni c. in extenso: Zwecks Beschleunigung un Erleichterung bei der Post-Annahme der eingeschrie benen Korrespondenz ist es den Postämtern, de Post- und Telegraphen-Comptoiren bis zur 4 Klasse inkl. und überhaupt dort, wo die höchst örtliche Obrigkeit es für zweckmäßig hält, gestattet die erwähnte Korrespondenz (mit Ausschluß de eingeschriebenen Korrespondenz gegen Nachnahme mittelst des neueingeführten Privat-Absender-Buche auf nachstehender Grundlage anzunehmen: 1) Ein Person oder Institution, die die eingeschrieben Korrespondenz mittelst ihres Absender-Buches abzu geben wünscht, macht hierüber der betr. Post- ode Post- und Telegraphen-Anstalt Meldung und stell das Buch selbst vor. 2) Die Privat-Bücher wer den von Korrespondenten selbst nach einer be stimmten Form für eine Zeitdauer von nicht meh als einem Jahr angefertigt. Die Blätter jede Buches müssen nummerirt und das Buch selbs durchschnürt sein. Anmerkung. Falls sämmtlich Blätter des Privat-Absender-Buches vor Ablau eines Jahres beschrieben sind, ist es dem Korrespon denten gestattet, ein Ergänzungs-Buch für dasselb Jahr zu beschaffen. 3) Die von den Korrespon denten vorgestellten Bücher werden von dem Che der Post- oder der Post- und Telegraphen-Anstal unterschrieben und die Durchschnürung mit den Kronssiegel versehen. 4) Vor Abgabe der einge schriebenen Sendungen an die Post trägt de Korrespondent sie in das ihm gehörige Absender Buch entsprechend den vorhandenen Rubriken ei 5) Der die eingeschriebene Korrespondenz empfan gende Beamte quittirt, nachdem er sich von de richtigen Frankirung und Eintragung überzeug in der betr. Rubrik des Buches unter Beidrückun des Poststempels. 6) Die Unterschrift des empfan genden Postbeamten im Privat-Absender-Bu ersetzt die gegenwärtig den Absendern ausgefolg Talon-Quittung, weshalb in allen den Fällen, denen die Vorstellung der Quittung erforderlich i an deren Stelle das erwähnte Privat-Buch vorg stellt werden muß. 7) Im Falle des Abhand kommens des Privat-Absender-Buches wird bez lich der Rückgabe der eingeschriebenen Korresp denz oder der Entschädigung für eine auf Post abhanden gekommene Sendung derselbe Mo beobachtet, der gegenwärtig beim Verlieren Postquittung seitens des Absenders an wandt wird.

— **Zur Sprachenfrage.** Bisher waren die Benennungen der Ortschaften auf den am Wege aufgestellten Tafeln im Weichselgebiet bald in polnischer, bald in russischer Sprache, bald russisch und polnisch geschrieben, wobei nicht nur unter den Gouvernements, sondern auch unter den verschiedenen Kreisen eines und desselben Gouvernements keine Einheitlichkeit in dieser Beziehung herrschte. Da aber die Vorschrift vom Jahre 1835, laut welcher die Ortsnamen russisch und polnisch geschrieben sein müssen, seither nicht aufgehoben worden ist, ist gegenwärtig an sämmtliche Gouverneure die Weisung ergangen, darauf zu achten, daß diese Vorschrift streng befolgt werde.

— **Ein bedeutender Einbruchsdiebstahl** wurde in einer der letzten Nächte auf der Zuckerfabrik Leśmierz verübt und zwar stiegen Diebe durch das Fenster in die Wohnung des Directors Skarzynski und stahlen aus einem Schreibtische 3000 Rbl. baares Geld sowie mehrere Werthpapiere, die Herr S. dort aufzubewahren pflegte. Trotz eifriger Nachforschungen der Behörde konnten die Diebe bislang nicht ermittelt werden.

— Wir berichteten seiner Zeit, daß eine Gruppe von Zgierzer Fabrikanten Seiner Durchlaucht, dem Herrn Landeschef ein Project betreffend die Gründung eines gegenseitigen Unterstützungs-Vereins von Fabrikarbeitern in Zgierz, Pabianice und Umgegend unter der Bezeichnung **„Hülfs-Verein der Stadt Zgierz"** mit der Bitte um Bestätigung eingereicht hätten. Wie wir nun erfahren, ist dieses Gesuch an die Antragsteller mit dem Bemerken zurückgesandt worden, daß eine Bestätigung des Projects deshalb nicht erfolgen könne, weil dasselbe zu sehr von den allgemeinen Bestimmungen für derartige Vereine abweiche und wurde ihnen anheimgestellt, ein neues Project einzureichen.

— Zur Enthüllung und Einweihung des **Denkmals Kaiser Alexander II.** begeben sich aus dem Petrikauer Gouvernement folgende Personen nach Moskau: als Vertreter des Adels Collegiensekretär Adam Michalski und der Präsident der Stadt Petrikau Hofrath Gustav Browski, als Vertreter der Bauerschaft der Wojt der Gemeinde Górka im Lodzer Kreise, Xaver Zwierzynski, und der Wojt der Gemeinde Starawa im Rawaer Kreise, Jan Dobrosz.

Vertreter des Adels des Warschauer Gouvernements ist Kammerherr Graf August Potocki.

— Der Präses des Vormundschaftsraths der Lodzer Handelsschule erhielt aus Petersburg die telegraphische Mittheilung, daß Seine Hohe Excellenz der Herr Finanzminister am 17. (27.) **die Wahl des Herrn E. M. Garszyn zum Director dieser Schule bestätigt** hat.

Herr Garszyn war bis jetzt Lehrer der russischen Sprache und Literatur am Real-Gymnasium, am Mädchen-Gymnasium und an der Handelsschule in Petersburg und ist eine in philologischen Kreisen allgemein bekannte und geachtete Persönlichkeit.

— Bei der nächsten Versammlung des Verwaltungsrathes des hiesigen christlichen Wohlthätigkeits-Vereins wird ein Fragebogen der Petrikauer Gouvernements-Regierung über **das Bettelwesen in der Stadt Lodz** zur Beantwortung vorgelegt werden. Dieser Fragebogen wird später zu statistischen Zwecken dem Ministerium übermittelt werden.

— **Unfälle.** In der Fabrik von Gustav Lehmann, Petrikauer-Straße № 184, wurde dem Arbeiter Friedrich Olbricht, während er Wolle, die sich verwickelt hatte, vom Selfaktor nehmen wollte, ein Stück des Zeigefingers der linken Hand abgerissen.

In der Scheibler'schen Bleiche, Emilienstraße № 5, wurde der Arbeiter Franz Domigailo, als er eine Falte in der Waare auf der Waschmaschine glätten wollte, von den Walzen am Hemdsärmel erfaßt und erlitt schwere Verletzungen des rechten Oberarms.

— Der Minister des Innern hat folgende **Spenden zu wohlthätigen Zwecken** bestätigt: N. Stempkowska 21,000 Rbl., S. Romanowska 19,000 Rbl., A. Goldfeders Erben 10,000 Rbl., P. Meyer 5700 Rbl., F. Weżyrski 1470 Rbl., Röslers Erben 3000 Rbl., M. Polczycka [illegible]00 Rbl., G. Czerniakow 15,000 Rbl., E. [illegible]inski 5000 Rbl., Goldfeders Erben 3000 Rbl., M. Juszczyk 1000 Rbl., J. Kleinmann [illegible]0 Rbl. und A. Hornblaß 100 Rbl.

— **Revision von Gewerbeschulen.** In [illegible]sem Sommer commandirt das Ministerium der [Vo]lksaufklärung zum ersten Mal den Inspektor [illegible]twatowski und die Ingenieur-Technologen Mos[illegible]w und Owsiannikow nach verschiedenen Gegenden des Reichs, darunter auch nach Polen ab. [Die] Inspektion, die die drei genannten Beamten [unter]nehmen sollen, bezweckt hauptsächlich die Klä[rung] und womöglich auch Entscheidung mehrerer [Fra]gen betreffs der Errichtung und Organisation [der] zu gründender technischer und Gewerbeschulen, [sowi]e auch das Studium des Unterrichtswesens in [den] schon bestehenden Gewerbeschulen.

— **Unwahre Gerüchte.** Seitens eines [illegible]gen Blattes war jüngst das Gerücht verbreitet [word]en, daß in Bedoń unter den Kindern [Diph]theritis und Grippe herrsche. Wir werden [erm]ächtigt, diese Nachricht als unwahr zu bezeichnen [und] festzustellen, daß die Aerzte konstatirt haben, [daß] der Gesundheitszustand in Bedoń ein sehr be[frie]digender sei.

— Wie wir erfahren, sind die Unterhandlungen wegen **Zuzählung der Stadt Pabianice zu dem Petrikauer Städtischen [Cr]edit-Verein** in bestem Gange.

— **Ein neues Aktien-Unternehmen.** [Die] Lodzer Großindustriellen Manufakturrath J. Kunitzer und J. Tanfani, sowie die Herren N. Lebediew und J. Charczew haben die Concession erhalten, eine Aktien-Gesellschaft zur Exploitation von Eisenlagern im Gouvernement Olonetz und zur Errichtung metallurgischer Fabriken in Rußland zu gründen. Das Grundkapital beträgt 4 Mill. Rubel in 8000 Aktien zu je 500 Rbl. Das Statut der Gesellschaft ist schon bestätigt.

— **Diebstahl.** In der Nacht von Donnerstag auf Freitag brachen Diebe in den Laden von Michael Królikowski, Nowozarzewska-Straße № 19, ein und stahlen ein Quantum Schweine- und Hammelfleisch und Wurst für 40 Rbl. Der Diebstahl wurde der Polizei angezeigt, die die Nachforschungen nach den Dieben eingeleitet hat.

— **Der Verein Lodzer Cyklisten** veranstaltet am 14. und 15. August auf dem Rennplatze am Geyer'schen Ringe ein internationales Wettrennen, an welchem sowohl inländische, als auch ausländische Radfahrer von Ruf Theil nehmen werden.

— Nächsten Sonntag, den 7. August a. c. um 7 Uhr Morgens veranstalten die hiesigen Mitglieder der russ. Radfahrer **„Union"** auf der Chaussee zwischen Zgierz und Głowno das zweite Chaussee-Wettrennen in dieser Saison, welches infolge seines mannigfaltigen Programms recht interessant zu werden verspricht. Es finden einige allgemeine sowie einige spezielle Rennen für Mitglieder der „Union", ein Senior- und ein Damenrennen sowie auch ein Tandemrennen statt, welches letztere bisher als einzig in dieser Art zu verzeichnen ist.

— **Reiche Spende.** Der Warschauer Einwohner Z. Swiętorzecki hat der dortigen evangelisch-augsburgischen Gemeinde 10,000 Rbl. geschenkt mit der Bestimmung, daß davon drei Blinde unterhalten werden sollen.

— **In Częstochau** sind kürzlich die beiden Besitzer einer großen Fabrik zu zehn und siebenunddreißig Tagen Arrest verurtheilt worden, weil sie sich gegen einen Arbeiter und dessen Weib Thätlichkeiten erlaubt hatten.

— **Aus Jerusalem** ist kürzlich eine Frau mit Namen A. Slusarek zurückgekehrt, die die ganze Reise hin und zurück zu Fuß zurückgelegt und sich unterwegs nur von Almosen genährt hat.

— **Aus Zawiercie** wird uns geschrieben:

„Dank den Bemühungen des Superintendenten der Kalischer Diözese Herrn Müller ist beschlossen worden, in Zawiercie eine evangelisch-lutherische Kirche zu bauen, da der dortige Betsaal schon längst die zahlreichen Gemeindemitglieder nicht fassen kann. Behufs dessen übergab Herr Fabriksbesitzer Berndt, welcher diesem Gott wohlgefälligen Werke eifrigst ergeben ist, einen von ihm daselbst zu diesem Zwecke gesammelten Fonds der betreffenden Baukommission, die bereits Vorbereitungen zum Bau getroffen hat. Unter Anderem wurde beschlossen, die zum Bau nöthige Summe durch proportionelle Beiträge seitens der dortigen Gemeindeglieder aufzubringen."

— **Eine Wasserlauf- und Reinigungsvorrichtung für Dampfkesselwasser** wurde Ernst Otto Scheidt in Moskau patentirt. Die neue Vorrichtung ist mit einem über dem Kessel aufgestellten Absetzgefäß für den Schlamm versehen. Durch ein Steigrohr für das heiße Kesselwasser, welches bis in den mittleren Theil des Absetzgefäßes führt, ist das Fallrohr für das aus dem oberen Theil des Absetzgefäßes in den unteren Theil des Kessels abfließende gereinigte Wasser hindurchgeführt. Wie das Patentbureau von H. & W. Pataky, Berlin berichtet, wird hierdurch das Wasser im Fallrohr von der Einwirkung des Dampfes im Kessel geschützt und somit eine für den Wasserumlauf störende Dampfentwickelung im Fallrohr vermieden.

— **Aus Pabianice.** Die großen Erfolge, welche das Ausland auf industriellem Gebiete errungen hat, werden nicht mit Unrecht auf das Vorhandensein tüchtig gebildeter Kräfte zurückgeführt, die wiederum ihre Kenntnisse, Ausdauer und Fleiß in erster Linie den vorzüglichen Fachschulen zu verdanken haben.

Bei dem kolossalen Aufschwunge unserer Industrie macht sich der Mangel an technisch und kommerziell gebildeten Kräften bemerkbar und hauptsächlich der letzteren; Techniker liefern uns diverse Hochschulen des In- und Auslandes, jedoch kommerziell gebildete Leute, die in die hiesigen Verhältnisse eingeweiht und mit den hiesigen Gesetzen und Usancen vertraut sind, fehlen uns sehr.

Um dieses Bedürfniß zu befriedigen, sind jetzt mehrere Handelsschulen gegründet worden, darunter auch eine in Pabianice.

Die Pabianicer Gesellschaft hat durch die Gründung einer 7-klassigen Handelsschule das längst vorhandene Bedürfniß einer Mittelschule am Platze befriedigt und gleichzeitig das Mittel gegeben, sich einen intelligenten Handels- und Kaufmannsstand zu verschaffen, der in intensiver Weise die Reichthümer des Landes zu verwerthen im Stande sein dürfte und der hiesigen Industrie als unentbehrliche Stütze an der Hand sein soll.

Die Schule wurde am 1. Juni von Seiner Hohen Excellenz dem Herrn Finanzminister bestätigt, und wird seit dieser Zeit mit allem Eifer an der Einrichtung des Schulgebäudes gearbeitet, welches von den Bürgern und Fabrikanten der Stadt Pabianice dem Schulkomité geschenkt worden ist. Es ist dies eins der schönsten Privatgebäude der Stadt, ein dreistöckiges geräumiges Haus mit großen luftigen Sälen und repräsentirt einen Werth von mindestens 25,000 Rubel.

Der Vormundschaftsrath der Schule hat die Absicht, die Schule als ein Musterinstitut hinzustellen, und glauben wir, daß es demselben auch gelingen wird, denn die Unterstützungen seitens der Herren Fabrikanten und Bürger sind in generösester Weise gezeichnet worden. Erstens sind 20,000 Rubel für den inneren Ausbau der Schule, sowie zur Anschaffung von Lehrmitteln, Büchern für die Bibliothek und zur Anschaffung eines Platzes, angrenzend an das Schulgebäude, der als Spiel- und Turnplatz benützt werden soll, bereits von obigen Quellen eingeflossen.

Außerdem haben sich die Herren Bürger und Fabrikanten verpflichtet, binnen der ersten 10 Jahre jedes Deficit zu decken, um der pädagogischen Verwaltung die Möglichkeit zu geben, sich die tüchtigsten Lehrkräfte zu verschaffen. Eine Schule, welche auf solcher Basis gegründet ist, nicht die billigste Art der Unterhaltung im Auge hat, sondern die beste, dürfte wohl mit Sicherheit darauf rechnen können, ihren Zweck voll und ganz zu erfüllen und mit der Zeit ein Musterinstitut zu werden.

Dem Vormundschaftsrath, der aus den Herren: O. Kindler, Th. Ender, J. Baruch, O. Saenger, Dr. Broniewski, L. Schweikert und Th. Hadrian besteht, ist es nun auch gelungen, einen der tüchtigsten Directoren für die Schule zu erwerben und zwar Herrn Lubamski, den bisherigen Director der Kiewer Handelsschule, einen Herrn, der als Pädagoge schon sehr bekannt ist, denn er hat die Kiewer Handelsschule begründet und sie in kurzer Zeit zu dem renommirtesten Institut dieser Art heraufgebracht. In gleicher Weise werden auch die anderen Lehrer nur aus den hervorragendsten Kräften gewählt.

Die Art und Weise des Lehrens wird nach der bekannten Marburger Methode (Anschauungs-Unterricht), geführt. Die Schüler sollen in der Schule und nicht zu Hause lernen; das Examinations-System fällt weg. Jede Klasse bekommt einen Vorsteher, der nur einige Vortragsstunden ertheilen wird, aber bei den anderen Vorträgen in der Klasse anwesend ist, um die Schüler zu studiren, d. h. einen jeden genau kennen zu lernen, seine Begabung und seine Schwächen, und im nöthigen Falle einem jeden Schüler in seinem schwachen Fach durch Repetitionen nachzuhelfen.

Der Klassenvorsteher muß trachten, daß möglichst sämmtliche Schüler auf einer Stufe, einem Niveau stehen und dadurch wird das bei uns übliche Stufensystem wegfallen. Stufen werden nicht gestellt, nur jedes Vierteljahr, um den Eltern der betreffenden Schüler ein Bild ihres Fleißes und ihrer Fortschritte zu geben. Die Lehrer und der Vorsteher müssen die Schüler so genau kennen, daß sie von den Kenntnissen und den Leistungsfähigkeiten eines jeden ein ganz klares Bild haben und dadurch erweisen sich die Examina bei der Versetzung aus einer Klasse in die andere als überflüssig. Ein jeder von uns, der hier die Schulen besucht hat, weiß sehr gut zu beurtheilen, wie so oft das gerechteste Examen ein ungerechtes Urtheil ergeben kann und wird die segensreiche Bedeutung dieses Systems für die Schüler, ja sogar nicht nur für die, sondern auch für deren Eltern, zu schätzen wissen.

Als besonders erwähnenswerth erscheint noch zu bemerken, daß der Unterricht ausschließlich demonstrativ stattfinden wird und noch etwas sehr wichtiges, daß alle Sprachen in der betreffenden Sprache vorgetragen werden, also keine gedankenlosen Uebersetzungen, sondern den Geist anspornende Aufsätze, Gespräche, Erklärungen und Beschreibungen.

So sind die Absichten und Vorhaben des Vormundschaftsrathes und des bereits engagirten Directors, Herrn Lubamski und glauben wir unter diesen Umständen der Pabianicer Handelsschule den Namen einer Musterschule zusprechen zu dürfen; dem Schulkomité wird es aber gelingen, den Fabrikanten und Bürgern von Pabianice zu beweisen, welches Wohl sie für die Stadt und Land zu erringen geholfen haben.

— **Naftaheizung auf den Kronsbahnen.** Wie verlautet, wird augenblicklich die Frage wegen endgiltiger Ersetzung des Holzheizung auf unseren Kronsbahnen durch Nafta- oder Naftabricketheizung beraten. Die Naftabrickets sind eine neue Erfindung; sie werden aus Anthracit und Nafta zubereitet; augenblicklich stellt laut Mittheilung der «Новости» das Ministerium der Wegekommunikationen Heizversuche mit ihnen an und sollten diese günstige Resultate ergeben, so erhalten die Naftabrickets den Vorzug vor Nafta.

— **Zucker, ein Nährstoff!** Der Zucker ist in den weitesten Kreisen als Genußmittel geschätzt; dagegen wird seine Bedeutung als Nahrungsmittel noch vielfach übersehen.

Jedenfalls wird Zucker fast ausschließlich nur als Würz- und Genußmittel zu den Speisen und Getränken zugesetzt. Solche Würzen können wir nun einmal nicht entbehren, und sicherlich ist Zucker dazu besonders wohlschmeckend.

Viel zu wenig beachtet wird dabei freilich, daß, während andere Würzen, wie Pfeffer und Essig, die Nahrung schwer verdaulich machen, der Zucker gerade umgekehrt dieselbe bekömmlich macht, weil er, wie durch eingehende Versuche nachgewiesen ist, die Absonderung der Verdauungsflüssigkeiten, also des Speichels und des Magensaftes in hohem Grade beschleunigt.

Daher können selbst Magenkranke Gemüse und insbesondere auch grüne Salate, welche mit Zucker angemacht sind, wie dies im Osten Deutschlands üblich ist, gut vertragen, während sie von ungezuckerter Pflanzenkost allerlei Beschwerden haben.

Jedermann, welcher irgend an Verdauungsstörungen oder an Appetitlosigkeit leidet, sollte deshalb Gemüse und Salate nicht anders als mit reichlichem Zuckerzusatz bereitet genießen.

Der Zucker ist aber auch ein Volksnahrungsmittel. Gerade der ärmeren Bevölkerung wird im Zucker eine vortreffliche Kraftspende geboten, was bei uns noch gänzlich verkannt wird. Für den Arbeiter trifft nämlich genau dasselbe zu, was beim Sport den Zuckergenuß so nützlich macht. Jeder körperlich schwerarbeitende Mann muß dafür sorgen, daß er seinen ermüdenden Muskeln neues Kraftmaterial zuführt und dabei, wenn möglich, vermeiden, seine Verdauung durch zu schwere Speisen zu belasten, da ein überfüllter Magen träge macht.

In vielen Arbeiterfamilien wird heutzutage noch kein Zucker genossen, weil man ihn für zu theuer hält. Diese Ansicht ist irrig. Bei den heutigen Zuckerpreisen ist vielmehr in Anbetracht der kräftigenden Wirkung des Zuckers der Genuß desselben den weniger bemittelten Volksmassen bereits warm zu empfehlen. Zucker ist im Verhältniß zum Nährwerth bereits heute sehr viel billiger als alkoholische Getränke, deren Wirkung vielfach überschätzt wird.

In England wird in den Bergbaugegenden seitens der Arbeiter durchweg sehr viel Zucker genossen.

In der Krankenkost verwendeten bedeutende Aerzte den Zucker schon längst, sowohl als Nährmittel, als auch zur Hebung des Kräftezustandes bei Fieber. Wie schon erwähnt, wirkt reichlicher Zuckergenuß besonders vorzüglich bei Magenleiden. Magenkranke sollen, wie schon der berühmte Arzt Hufeland gezeigt hat, größere Zuckermengen, etwa 30 — 40 g auf einmal nach den Mahlzeiten genießen, wodurch die Verdauung befördert wird. Gegen übelriechendes Aufstoßen, schlechten Geschmack im Munde, Appetitlosigkeit, Sodbrennen und Erbrechen in Folge schwachen Magens, bewährt sich diese Art des Zuckergenusses nach der Mahlzeit als Heilmittel.

Wir entnehmen diese Angabe einer jüngst in der Verlagsbuchhandlung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10, unter gleichem Titel erschienenen und zum Preise von 50 Pf. zu beziehenden Broschüre, deren Lectüre wir schließlich den Lesern empfehlen möchten.

— **Abrechnung** über das vom Comité des Rothen Kreuzes unter Mitwirkung des Commandeurs des 37. Infanterie-Regiments Herrn Oberst Rafael Nikolajewitsch Fleischer am 14. (26.) Juni a. c. in Helenenhof arrangirte Monstre-Concert, dessen Reinertrag zur unentgeltlichen Heilung armer Kranker im Ambulatorium und im Fabriks-Hospitale des Rothen Kreuzes bestimmt ist.

Einnahme:

Für versandte Billets eingegangen	Rbl.	2,848.—
Gemachte Ueberzahlungen	„	179.50
Für an der Casse verkaufte Billets	„	1,381.05
Gemachte Ueberzahlungen an der Casse	„	27.30
Für Programme eingenommen	„	18.65
	Rbl.	4,454.50

Ausgaben:

Für Affichen u. deren Auskleben Für 2 mal an Frau K. Kolinski	Rbl.	42.—
Für Austragen der Affichen für 2 mal	„	8.—
Für Bekanntmachungen über Verlegung des Concerts vom 7. (19.) auf den 14. (26.) Juni a. c.	„	8.—
Für Austheilung dieser Bekanntmachungen	„	—.50
Für Programme u. Familienbillets an Herrn J. Petersilge	„	15.—
Für Annoncen an «Goniec Łódzki»	„	39.48
Für Feuerwerk an Herrn A. Diering	„	100.—
Für Miethe des Gartens an Herrn K. Anstadts Erben	„	800.—
Laut Rechnung des Premier-Lieutenants Herrn Marinow für Beköstigung der Militair-Kapellen, Bahnbeförderung derselben u. Diverse	„	149.64
Den Wächtern in Helenenhof gezahlt	„	4.—
Für Austragen der Billets u. Eincassirung der betreffenden Gelder	„	12.—
	Rbl.	1,174.62

Einnahme	Rbl.	4,454.50
Ausgaben	„	1,174.62
Mithin verbleibt ein Reinertrag von	Rbl.	3,379.88

Das Lodzer Comité der Gesellschaft des Rothen Kreuzes spricht hiermit seinen herzlichsten Dank aus dem Commandeur des 37. Infanterie-Regiments Herrn Oberst Rafael Nicolajewitsch Fleischer, für die gütige Theilnahme am Arrangement dieses Concerts, welches von so erfreulichem Resultate gekrönt wurde.

Ebenso dankt das Comité dem Musikdirector Herrn Carl Namysłowski für die in liebenswürdiger Weise mit seiner charmanten Kapelle geleisteten Dienste, welche sehr viel zur Verschönerung des Concerts beigetragen.

Ferner dankt das Comité den hiesigen geehrten Herren Bürgern für die pecuniaire Betheiligung an diesem Concerte, und namentlich denjenigen Herren, die in liebenswürdiger Weise durch Ueberzahlungen die Einnahmen vergrößerten.

Zum Schluße statten wir noch unseren herzlichsten Dank ab, dem Premier-Lieutenant Herrn Marinow für seine Mühewaltung im Arrangement und den geehrten Redactionen unserer Tagesblätter, namentlich der „Lodzer Zeitung" dem „Lodzer Tageblatt" u. dem «Лодзинскій Листокъ» für die gütige unentgeltliche Aufnahme

der Annoncen für dieses Concert, — auch Herrn Zenon Anstadt für das den Musikanten gratis gegebene Bier.

Vice-Präses: L. Meyer.

— **Vergnügungs-Anzeiger:** Helenenhof: Früh und Nachmittags-Konzert der Kapelle des 37. Infanterie-Regiments. Abends: Illumination. Beleuchtung der Grotte etc;

Hotel Manteuffel: Benefiz-Konzert des Kapellmeisters Namyslowski;

Meisterhaus: Konzert der Kapelle des 38. Infanterie-Regiments;

Waldschlößchen: Konzert der Kapelle des Thalia-Theaters und Familien-Tanzkränzchen.

Restaurant Maurice: Konzert der Kapelle des 20. Dragoner-Regiments;

Paradies: Konzert der Kapelle des 13. Dragoner-Regiments;

Restaurant Ryszak: Quartett-Konzert;

Lindengarten: Konzert der österreichischen Damen-Kapelle „Rheingold."

Panorama: (Passage Schultz) „Die Schlacht bei Villiers."

Konzerthaus: Tanzkränzchen;

Bedoń: Restaurant A. Podgórski. Militär-Konzert.

— **Ein höflicher Redacteur.** Der sprichwörtlichen Höflichkeit der Chinesen scheinen sich auch die „himmlischen" Redacteure nicht zu entziehen. Selbst sie können natürlich nicht alle eingehenden Beiträge abdrucken; sie schicken sie aber nicht zurück mit einem groben „Unbrauchbar" oder kalten „mit Dank zurück", sondern träufeln zu gleicher Zeit Balsam auf die Wunde, die sie schlagen müssen. Die indische „Referee" giebt laut „M. N. N." folgende Probe eines Briefes, der ein zurückgewiesenes Schriftstück begleitete: „Erlauchter Bruder der Sonne und des Mondes. Siehe Deinen Diener hingestreckt zu Deinen Füßen. Ich küsse die Erde vor Dir und erflehe von Deiner Gnade die Erlaubniß, zu reden und zu leben. Dein geehrtes Manuscript hat die Gnade gehabt, das Licht seines erhabenen Anblickes auf uns auszugießen. Mit Entzücken haben wir es durchflogen. Bei den Gebeinen meiner Vorfahren, solches Pathos, solche hohe Gedanken sind mir noch nie vorgekommen! Mit Furcht und Zittern schicke ich es zurück. Wenn ich den Schatz, den Du mir geschickt hast, drucken würde, würde der Kaiser befehlen, daß es zum Maßstab gemacht werden soll und daß nichts gedruckt werden darf, das ihm nicht gleichkommt. Bei meiner Literaturkenntniß weiß ich ja gut, daß es in zehntausend Jahren unmöglich wäre, es Deiner Schrift gleich zu thun, und deshalb schicke ich sie zurück. Ich erflehe zehntausend Mal Deine Verzeihung. Siehe, mein Haupt liegt zu Deinen Füßen. Verfahre nach Belieben. Deines Dieners Diener Der Redacteur."

— **Die Sonne bringt es an Tag.** Dem „B. A. A." wird aus Schlesien geschrieben: Vor nunmehr zehn Jahren wurde in der Oberau bei Goldberg der Flachskaufmann Hoffmann aus Lauterseiffen, Kreis Löwenberg, in der Katzbach ermordet aufgefunden. Trotz der eifrigsten Nachforschungen nach dem Mörder, der sein Opfer um eine beträchtliche Geldsumme beraubt hatte, blieb derselbe unentdeckt. Jetzt endlich scheint sich das mysteriöse Dunkel, das über der Affäre schwebte, zu lichten. Anläßlich eines dieser Tage im Orte des Ermordeten gefeierten Festes bekam ein dortiger Einwohner mit einem anderen Streit, in dessen Verlauf die Worte fielen: „Erinnerst Du Dich noch des ermordeten Hoffmann? Ich werde Dich zur Anzeige bringen!" Zufälligerweise stand die Frau des Ermordeten in allernächster Nähe der streitenden Parteien und hörte diese Worte. Als nun die verwittwete Frau Hoffmann an den angeblichen Mörder die Frage richtete! „Also Sie sind es gewesen, der meinen Mann ermordet hat?" verlor der Verbrecher alle Fassung und vermochte keine Silbe über seine Lippen zu bringen. Die zuständige Behörde wurde sofort von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt und der angebliche Mörder in Haft genommen.

— **An einem Tage verliebt, verlobt, geheirathet.** So schnell wie jüngst ein Amerikaner hat sich wohl noch Niemand in den Stand der Ehe begeben. Dieser kühne Yankee nahm jüngst, wie New-Yorker Blätter erzählen, in einer heiteren Gesellschaft das Frühstück ein. Hierbei fiel ihm eine junge Wittwe auf, die so hübsch war, wie nur irgend eine Wittwe hübsch sein kann. Er verliebte sich mit bemerkenswerther Schnelligkeit in die Dame und machte ihr auch sofort, nicht wie ein schmärmerischer Jüngling in stummer Verzückung, sondern mit entschlossener Beredsamkeit den Hof. Nach einer halben Stunde war er so weit, daß er seiner Angebeteten einen Heirathsantrag machte, und diese überlegte nicht lange — time is money — sie gab ihr Jawort. „Ich bin kein Freund von langen Verlobungszeiten, liebes Kind," sagte dann der glückliche Bräutigam. — „Da sind wir eines Sinnes," erwiderte die Braut, „wir können so bald wie möglich heirathen." — „Unter „sobald wie möglich" verstehe ich sofort," erklärte dann der Amerikaner, und seine Braut wäre keine echte Tochter des Sternenbannerlandes gewesen, wenn sie nicht auch hierin derselben Ansicht gewesen wäre. Der nächste Schritt, den der Bräutigam machte, war der zum Telephon, durch welches er den Friedensrichter herbeirief. Dieser kam alsbald, er verband das Paar für dieses Leben, und die Frühstücksrnnde verwandelte sich in eine heitere Hochzeitsgesellschaft. Abends führte der junge Ehemann sein Weibchen heim. Der Termin der Ehescheidung ist noch nicht festgesetzt.

— **Ein Sträfling,** der das Gefängniß nicht verlcssen will und gewaltsam daraus entfernt werden muß, dürfte wohl einzig in den Gefängniß-Annalen dastehen. Ein solcher Fall ereignete sich dieser Tage in Prenzlau; dort mußten dem Schlächter N., der nach Verbüßung einer vierjährigen Gefängnißstrafe aus der Anstalt entfernt werden sollte, vier Gefangenen-Aufseher gewaltsam die Freiheit wieder geben, da er nicht zu bewegen war, freiwillig das Gefängniß zu verlassen. Nachdem er auf diese unsanfte Weise an die Luft gesetzt worden war, warf er sich auf die Straße, von wo erst mit Hilfe der herbeigeholten Polizei wieder entfernt wurde!

Neueste Nachrichten.

Wien, 28. Juli. Zwischen dem Gesandtschafts-Attaché Baron Haimerle und dem Oberlieutenant Grafen Szapary fand ein Säbelduell unter schweren Bedingungen wegen einer Dame statt. Beide Duellanten sind schwer verletzt.

Pest, 28. Juli. In dem gestern Abend stattgefundenen Ministerrath wurde, wie verlautet, beschlossen, das neue Provisorium für Oesterreich nur für kürzere Zeit als für ein Jahr abzuschließen.

Pest, 28. Juli. Ueber den gestern unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Baron Banffy hier stattgehabten Ministerrath erfährt „Pesti Hirlap", im Ministerrath sei die Anschauung zur Geltung gekommen, die ungarische Regierung brauche gegenüber den Vorgängen in Oesterreich keinerlei Stellung zu nehmen.

Pest, 28. Juli. Bei der Schiffswerft der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Altofen wurden Unregelmäßigkeiten in der Material-Verwaltung entdeckt, sowie ein Kassendefekt von 16,000 Gulden.

Brüssel, 28. Juli. Der von der „Independance" und vom „Soir angestrengte Verleumdungsprozeß gegen den Pariser „Jour" wurde gestern von der Civilkammer auf den 10. Oktober verschoben, weil der „Jour" nicht vertreten war.

Telegramme.

Petersburg, 30. Juli. In einem Artikel zur Begrüßung des Königs von Rumänien bringt das „Journal de St. Pétersbourg" dem Könige seine Huldigung als einem Souverän dar, der seit mehr als 30 Jahren mit Weisheit die Geschicke eines benachbarten und befreundeten Volkes gelenkt habe, das mit Rußland durch geschichtliche, religiöse und traditionelle Bande verbunden sei. Der Huldigung, welche heut dem König dargebracht werde, schließe sich diejenige an, welche der Königin Elisabeth gebühre, die mit dem Diadem den Lorbeerkranz der Dichterin verbinde. Ebenso bringt das Blatt dem Prinzen von Rumänien Grüße dar, der durch seine Vermählung ein Anverwandter des russischen Kaiserhauses geworden, und während seiner früheren Besuche in Rußland sich große Sympathien erworben habe. Das Blatt zweifelt nicht, daß der Empfang, den die Einwohnerschaft der Hauptstadt den erlauchten Gästen des Kaisers bereite, ein neuer Beweis für die Liebe der russischen Nation sein werde, und hoffe, daß die Gäste nach ihrer Abreise Rußland in angenehmer Erinnerung behalten werden.

Berlin, 29. Juli. Der Correspondent des „B. L.-Anz." berichtet aus Friedrichsruh:

Der Fürst erschien gestern Abend anläßlich der Wiederkehr seines Vermählungstages auf kurze Zeit in seinem Rollstuhl an der Familientafel, aß aber nicht mit, betheiligte sich jedoch an der Unterhaltung und trank ein Glas Sekt. Geheimrath Schweninger beurlaubte sich Abends, er ist in der Nacht abgereist. Die heutige Nachtruhe des Fürsten war im Allgemeinen gut. Nachts pflegt er jetzt öfter zur Kühlung Vanilleneis zu sich zu nehmen. Sein Appetit wird im Großen und Ganzen als leidlich bezeichnet. Vor dem letzten Anfall hat der Fürst, der immer ein starker Esser war, noch jeden Donnerstag eine Riesenportion Eisbeine verspeist; die schon erwähnten Steinpilze, sein Lieblingsgericht, will er aber auch jetzt nicht entbehren und hat sie gestern wieder konsumirt. Die Grafen Wilhelm und Herbert Bismarck beabsichtigen, morgen mit ihren Damen abzureisen. Die in hellen Schaaren vom Hamburger Feste heimkehrenden Turner bringen beim Vorüberfahren am Schlosse brausende Gut-Heil-Rufe auf den Fürsten aus.

Friedrichsruh, 29. Juli. Das Befinden des Fürsten bessert sich nunmehr wieder stetig. Die Schwellung des rechten Beines, welche am Anfang der Woche so zu erheblichen Bedenken Anlaß gab, ist im entschiedenen Rückgang begriffen. Geheimrath Schweninger, der entgegen seiner ursprünglichen Disposition auch noch den gestrigen Tag in Friedrichsruh verweilte, ist mit dem Zustande zufrieden. Das rechte Bein bereitet seit langer Zeit dem Fürsten große Qualen. Es ist bandagirt, er kann es nicht recht gebrauchen und auch den Stiefel nicht anziehen. Nur der Stiefel des linken Fußes wird täglich an das Bett gesetzt. Die starke Natur des greisen Patienten hat wieder einmal über den scharfen Anfall gesiegt. Man rechnet damit, daß er in Kürze werde das Bett verlassen können. Die Stimmung im Hause hat sich daher sehr gehoben. Es wurde viel Klavier gespielt, und der Fürst warf zuweilen ein Wort in die Unterhaltung. Geheimrath Schweninger läßt es sich während seiner Anwesenheit nicht nehmen, dem Fürsten persönlich Handreichungen zu machen. Man berichtet von guter Seite, daß er die frohe Hoffnung ausgesprochen habe, Fürst Bismarck werde noch lange am Leben bleiben. Wie der Fürst selbst über seinen Zustand urtheilt, und wie weit entfernt er von ängstlichem Pessimismus ist, erweist die Thatsache, daß er noch am Anfang der Woche, ungeachtet seiner Schmerzen, eine Anzahl Pfeifen bestellt hat, deren erste er, sobald es ihm nur ein wenig besser ging, in Gebrauch nahm. Zur Zeit ist außer den Söhnen des Fürsten mit ihren Gemahlinnen und dem gräflich Rantzauschen Paare Frau von Eickstädt, eine Freundin der Gräfin, im Hause anwesend.

Essen, 29. Juli. Auf der Station Altenessen entgleisten heute sechs Wagen eines Güterzuges. Dadurch wurden die Hauptgeleise Köln-Minden gesperrt. Verletzt wurde Niemand.

Paris, 29. Juli. Der Untersuchungsrichter Fabre hat heute Picquart verhört. In der Angelegenheit der Klage Picquarts gegen du Paty de Clam ist noch keine Entscheidung getroffen. Der Senator Scheurer-Kestner, welcher sich augenblicklich in der Schweiz aufhält, ist aufgefordert worden, sich nach Belfort zu begeben, wo der Untersuchungsrichter seine Zeugenaussage entgegennehmen wird.

Paris, 29. Juli. Der Untersuchungs-Richter Bertulus stellte dem Staatsanwalt seine Anträge in Betreff der Klage Picquarts gegen du Paty de Clam zu. Bertulus lehnte es ab, seine Entschließung kundzugeben und beschränkte sich darauf, zu erklären, die Affairen Esterhazy und du Paty de Clam seien verschiedenartig, obwohl sie beinahe gleichen Ursprungs wären.

Paris, 29. Juli. Heute veröffentlichten alle pariser Blätter einen Brief des dramaturgischen Schriftstellers und Offiziers der Ehrenlegion Jules Barbier, in dem er den Vorsitzenden des Ordensrathes benachrichtigt, daß er wegen Ausschließung Zola's seine Würde als Officier der Ehrenlegion ebenfalls niederlege.

Paris, 30. Juli. Wie verlautet, erklärten neuerdings mehrere Professoren der hiesigen Sorbonne, sowie der Universitäten in Bordeaux, Lille, Toulouse und Montpellier sich mit dem gemaßregelten bordelesischen Professor Stapfer für solidarisch. Es ist überhaupt kein Geheimniß, daß drei Viertheile aller französischen Universitätsprofessoren der Dreyfus-Partei angehören.

London, 29. Juli. Hiesige Privatmeldungen aus Madrid und New-York stellen die Aussichten der Friedensverhandlungen als hoffnungsvoll dar. Die spanische Regierung und Presse soll die gerüchtweise gemeldeten Bedingungen Mc Kinleys für annehmbar halten. Sagasta drängt vor Allem auf einen baldigen Waffenstillstand, da er fürchtet, daß die kommenden Ereignisse in Manila und Portorico die spanische Position verschlechtern werden. Wenn verlautet, die Verhandlungen würden in Paris oder London geführt werden, so scheint dies ein spanischer Wunsch zu sein, während in Amerika das Verlangen wächst, über den Frieden in Washington zu verhandeln.

Madrid, 29. Juli. In San Juan de Portorico wird fieberhaft an der Vertheidigung gearbeitet. Die öffentliche Meinung Spaniens beunruhigt sich über die Haltung der Carlisten. Einer Konferenz, die Don Carlos mit dem Marquis Cerralbo gestern in Luzern hatte, wird hier große Wichtigkeit beigelegt. Die Nachrichten von angeblichen Zwistigkeiten im carlistischen Lager werden als geschicktes Manöver der Carlisten betrachtet, die über ihre wahren Absichten täuschen wollen.

Madrid, 29. Juli. Admiral Camara hat dem Marineminister telegraphisch gemeldet, daß er mit seinem Geschwader in Cadiz vor Anker gegangen sei.

Madrid, 29. Juli. Sehr besprochen wird hier die Thatsache, daß in den letzten Tagen die Amerikaner die kriegerischen Operationen mit größerem Eifer betrieben als vorher, trotzdem Friedensverhandlungen im Gange sind. Einen wahrhaft niederschmetternden Eindruck macht hier die Meldung, daß das Vorgehen McKinleys bezüglich der Verhandlungen von unbegründetem Mißtrauen gegen die spanische Regierung diktirt ist. Es wird versichert, daß McKinley von Spanien verlangen wird, daß die Verhandlungen direkt zwischen beiden Regierungen geführt werden, da Cambon eine Nation vertrete, deren Haltung den Vereinigten Staaten nicht sympathisch ist. Der Minister Capdebon erklärte im Gespräch, daß die spanische Regierung die Ueberzeugung habe, Mc Kinleys Friedenssehnsucht sei nicht groß, da er gar keine Anstrengungen mache, um die Feindseligkeiten einzustellen. Die spanische Regierung habe das freilich in ihrer Note nicht verlangt und verlangen können, da das zu demüthigend gewesen wäre.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Schmelzer aus Werdau, Kites aus Kolkowsk, Taube aus Moskau, Bacharach aus Aschaffenburg, Hilton aus Petersburg, Machmonik aus Riga, Siewert aus Berlin, Tinius aus Cottbus, Kathe aus Halle, Kranzfeld aus Jekaterinosslaw, Allina aus Warschau, Steinigger aus Mitweida, Landsberg aus Tomaschow, Fürst Drucki-Lubecki und Lewi aus Warschau, Nazmann aus Sieradz, Babadzan aus Jewpatorsk, Noelle aus Lüdenscheid, Plüschau aus Bromberg, Hankam aus Prag, Tanatar aus Melitopol.

Hotel Victoria. Herren: Keßler aus Breslau, Binin aus Tiflis, Bosniak aus Odessa, Scherstniew aus Romanowsk, Braginski aus Chorolsk, Janatiew aus Wosniessensk, Zander aus Konin, Antonow, Amirow und Babajanc aus Eriwan, Grodzinski aus Luniesk, Osipow aus Baku, Menkes aus Bialystok, Kahn aus Grabina, Efrasch und Pachucki aus Warschau.

Hotel Manteuffel. Herren: Riwkin und Stojanowski aus Kertsch, Hardstein aus Berdyczew, Diurgon und Gamparcumow aus Nachicziwan, Maklakow aus Putiwl, Winokurow aus Kursk, Bielugin aus Konstantinow, Fürstenfeld aus Meflach, Biedermann aus Maikopf, Ciesnakow aus Petrikau, Fischer aus Jurjew, Burstein, Rosenthal und Genion aus Odessa, Soskin und Pawski aus Warschau, Goldstein aus Kowno, Lewkowic aus Czenstochau, Sobotinski aus Alexandrow, Frolow und Chalecki aus Dnieprowsk, Aschdur aus Nowo-Alexandrien, Kliaczkowski aus Suwalki.

Hotel de Pologne. Herren: Izigsohn aus Zagorsk, Dittrich aus Reden, Stein aus Warschau, Korradini aus Bendzin.

Hotel Hamburg. Herren: Gurewicz aus Rom, Schießer aus Tulczyn, Feinberg aus Kischinew, Wi aus Kiew.

Hotel Centrale. Herren: Geller aus Odessa, Zukow aus Warschau, Bielkin aus Suran, Genkin aus Dubrow, Iwanow aus Kutno, Dudnikow aus Komensk, Hensel aus Baturin, Hensel aus Kanatop.

Hotel du Nord. Herren: Gordon aus Kowno, Goloburdis aus Cherson.

Hotel Europe. Herr Zuckermann aus Odessa.

Kirchliches.

Für die hiesigen evangelischen Christen finden im Laufe der künftigen Woche folgende Gottesdienste statt:

Trinitatis-Kirche.

Sonntag: Vormittags 10 Uhr Beichte, 10½ Uhr Haupt-Gottesdienst mit hl. Abendmahl. (Herr Pastor Manitius..) (Dritte Probepredigt.)

Mittwoch: Vormittags 10 Uhr Gala-Gottesdienst, anläßlich des Namenstages Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna. (Herr Pastor Hadrian aus Brzeziny.)

Johannis-Kirche.

Sonntag: Früh 8 Uhr Morgen-Gottesdienst. (Herr Hilfsprediger Wernitz.)

Vormittags 10 Uhr Beichte, 10½ Uhr Hauptgottesdienst mit hl. Abendmahl. (Herr Hilfsprediger Wernitz.)

Nachmittags 3 Uhr Kinderlehre. (Herr Pastor-Diakonus Manitius.)

Montag: Abends 8 Uhr Missionsstunde. (Herr Pastor-Diakonus Manitius.)

Mittwoch: Vormittags 10 Uhr Gala-Gottesdienst, als am Namenstage Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna. (Herr Pastor-Diakonus Manitius.)

Stadt-Missionssaal.

Freitag: Abends 8 Uhr Vortrag. (Herr Hilfs-Prediger Wernitz.)

Coursbericht.

Berlin, den 30. Juli 1898.
100 Rubel — 216 Mk. 15
Ultimo — 216 Mk. 25

Warschau, den 30. Juli 1898.

Berlin	46	27
London	9	38
Paris	37	45
Wien	78	70

Die Erben auf dem Murnhof.

Eine Geschichte aus dem Walde

von

Josef Gangl,

Der Abend ist so still und helle, wie selten einer im Jahr. Bei Sonnenuntergang haben die Bergriesen ihre Nebelkappen abgethan. Nun heben sich die entblößten, weißen Häupter prachtvoll und feierlich von dem dunklen Himmelblau ab, welches im Westen mit dem leuchtendsten Gelb verschwimmt. Die Bergnebel aber sind wie ein Wunder zu einer rothgoldenen Wolke geworden, welche jetzt gerade über dem nächtigenden Waldthale steht und einen zarten Rosenschimmer auf das Kirchlein von St. Micheli hinabwirft. Mit den ewigen Sternen zugleich erstrahlen in der Thaltiefe wohl hundert winzige Lichtlein. Das ist die österliche Festbeleuchtung der Häuser von St. Micheli. Durch die breite Berglücke im Süden kommt jetzt leises, tiefes Glockengetön in die stille Waldlandschaft herein. In den Thalgründen wird es kaum zu vernehmen sein, aber hier oben auf der freien Höhe des einschichtigen Murnhauses hört es selbst die alte Bäuerin. Die stand am offenen Stubenfenster. Aber jetzt geht sie hinaus vor das Thor unter den Eichenbaum, um sich zu überzeugen, ob sie denn auch recht hörte. Sie ist sechzig Jahre lang hier oben Bäuerin. Seit dieser Zeit vernahm sie nur einmal die Domglocken der zehn Wegstunden fernen Hauptstadt. Das war am ersten Auferstehungsabende, welchen sie mit ihrem geliebten Manne hier oben verbrachte. „Hörst du sie?“ fragte damals der junge Bauer sein schönes Weib. „Und weißt du, daß sie uns zu einem wunderglücklichen Leben einläuten? Die Sag' verspricht wenigstens dem eine große Gnad', der an dem heutigen Tag in unserem Wald das Domgeläut hört.“ Die Bäuerin hatte später in ihrem Eheleben wirklich allen Grund, an jene große Gnade zu glauben, bis plötzlich der Bauer einen frühen Tod fand. „Was hat wohl heute das Geläut für mich zu bedeuten?“ fragte sich die Alte draußen vor dem Thore. Sie sann ein wenig nach, dann antwortete sie sich: „Wenn es mir vor sechzig Jahren zu gesegneter Arbeit einläutete, so ist das jetzt gewiß das Feierabendgeläute nach meinem vollendeten Lebenswerke.“ Als hätten bisher viele Glockenstimmen nur auf das Anfangen des Domgeläutes gewartet, so schrillte, klenkte und bimmelte es jetzt plötzlich in Nah und Fern und hier oben vereinigte es sich zu einem einzigen, großen Orgelklang. Zuletzt fielen die Glocken von St. Micheli ein und mit ihnen rauschende Musik. Die Murnbäuerin kniete neben dem knorrigen Eichenstamme hin.

Wenn sie das ganze Jahr nicht in sich ging, in dieser Stunde that sie es gewiß. Zu allen übrigen Zeiten kam sie nimmer so recht zur Ruhe und Erbauung.

Wenn es so eine verwittwete, alleinstehende Bäuerin zuwege bringt, daß Alles in Haus und Hof, in Wald und Feld seinen gehörigen Gang nimmt, so muß sie dabei Tag und Nacht in lebhafter Sorge und Aufregung bleiben. Die Murnbäuerin wußte freilich nicht, für wen sie sich all die Jahre gemüht und geplagt. Ihre Verwandten waren abgestorben, bis auf einige, welche die Murnbäuerin in den Himmel oder vielleicht auch in die Hölle wünschten und sich selbst auf den Murnhof. Diese übelmeinenden Leute wollte die Alte nimmer zu Erben haben. Sie wollte einen Erben, der ihr Angedenken ehrte und die wackere Arbeit ihrers Lebens gehörig schätzte und anerkannte. Sie hatte ja das arg verwahrloste Haus zu dem musterhaftesten des Berggaues gemacht. Sie hatte ja heute mehr Geld als ehedem Schulden. Und das wollte etwas sagen. Mit all dem meinte sie ihre Menschenpflicht gethan zu haben. Es beseelte sie immer ein schöner, löblicher Arbeitseifer, nie ein unlauterer. Bei der Großmuth, welche sie dabei an den Armen übte, konnte es einen wirklich wundernehmen, daß es die Bäuerin so weit brachte. Aber sie verstand eben das Wirthschaften ganz meisterlich. Und all ihre Arbeit schien reichlich gesegnet zu sein. Mit sich selbst war sie zufrieden, aber mit ihrem Schicksale nicht. In ihren späten Tagen begann sie immer mehr den Mangel einer liebenden Seele zu fühlen. Für ein bischen zärtliche Besorgniß, für ein bischen wahre Liebe hätte sie gerne Alles hingegeben, was sie zeitlebens mit so viel ehrlicher Mühe sammelte. Es kam ihr gar so traurig und unglückselig vor, völlig unbetrauert sterben zu müssen und bei dem Scheiden aus dieser Welt nur fremde, lieblose Menschen sehen zu können. „In meinem ganzen Leben hab' ich mir kein bischen Lieb' für meine letzten Tage verdienen können und mit meinem ganzen Reichthum kann ich es nicht erkaufen, daß mir ein rechter Freund mit dem rechten Gefühl die Augen zudrückt,“ sagte sie oft. Sie hatte nie gemeint, daß sie in ihrem Lebensherbst so liebebedürftig und schwermüthig werden könnte. Sie kam sich jetzt fast wieder wie ein weichfühlendes Kind vor, welches kaum ohne zärtliche Fürsorge und Pflege sein kann.

Das Alter machte die dereinst gar selbstständige seelenstarke Frau so weich und kindisch. Heuer wurde sie 84 Jahre alt. Und da sollte sie noch immer Bäuerin sein und walten auf dem großen Hofe, wie ehedem. Seit einigen Jahren schon war sie unsäglich müde und lebenssatt. Sie kam jedoch nicht dazu, sich einen ruhsamen Lebensherbst zu verschaffen, so sehr sie sich auch danach sehnte.

Das Knien machte dem alten, gebrechlichen Leibe schon Qualen. Jedenfalls wollte sie noch das Ende des Ostergeläutes hier unter freiem Himmel abwarten. Darum lehnte sie sich mit thalwärts gerichtetem Gesichte an die Eiche. Es war unterdessen völlig dunkel geworden. Die Alte lehnte nicht lange, als nahes Stimmengeflüster ihr Ohr erreichte. Unter dem Dunkel der nahen Obstbäume waren plötzlich zwei Menschen. Zwischen den Stämmen unterschied die Alte mit genauer Noth einen hohen, schlanken Mann und ein junges stattliches Weib. So gut es ging, verbarg sich die Bäuerin hinter dem Baume. Bisher war sie von den Beiden nicht bemerkt worden. Neben dem Stamme guckte sie ein wenig nach den Ankömmlingen hinüber, deren Gespräch sie auch deutlich erlauschte. Erst sprach der Mann: „Jetzt hast du wieder auf einmal Bedenken. Unten warst du schon so fest entschlossen. So seid ihr Weiber alle. Es ist auf euch kein Trauen und Bauen.“

„Ach!“ seufzte das Weib. „Wenn nur die Sünd' nicht gar so groß wär'. Und der Tag nicht so heilig. Oder wenn wir schon einmal was gestohlen hätten in unserem Leben. Aber jetzt, während der Auferstehung, das Schlechtsein anfangen!“

„Nicht wahr? fragte er, „daheim die Kinder und die Ahnl verhungern und verschmachten zu lassen, da gehört nichts dazu? Ich meine, das Stehlen ist nicht so viel Sünd', als das Andere. Wer weiß ob noch Alle leben, bis wir heimkommen.“ Da stöhnte das Weib schmerzlich auf und sagte: „So probiren wir's halt in Gottesnamen. Aber wenn sie uns erwischen? Wenn wir eingesperrt werden? Wer bringt denn hernach den Unseren was zu essen?

„Es ist ja nur die alte Bäuerin daheim,“ entgegnete er. „Der rennen wir Zwei leicht davon. Und schaden thut's ihr ja auch nichts, wenn wir ihr ein Laib Brot und ein paar Stück Geselchtes stehlen. Oder ein' Sack Korn, wenn wir sonst nichts kriegen. Uns ist geholfen, bis wir wieder was verdienen. Wenn uns einmal wieder besser geht, bringen wir's gleich heimlich zurück, was wir jetzt stehlen. Aber verkommen lassen wir die Unser'n nicht. Oder weißt einen ehrenhaften Ausweg? Sag', wie's auf gerechte Art möglich ist, die Kinder erretten?“

„Betteln?“ fragte sie tonlos.

„Lieber siebenmal sterben,“ sagte er und fuhr dann fort: „Ich kann nicht für meinen sündhaften Stolz. Ich seh's ein, daß ich keinen Funken Demuth hab'. Aber ich will lieber heimlich schlecht als öffentlich erniedrigt sein. Du kennst mich.“

„Weißt du was?“ ließ sie sich wieder vernehmen. „Ich setz' mein'n Stolz beiseit' und bettle die Murnbäueein an. Brauchst nicht mitzugehen.“

„Still sei!“ befahl er. „Mein Weib darf nicht bei der Murnbäuerin betteln. Die Murnbäuerin hat mein'n Vater als einen Ehrenmann gekannt und geacht't und sie darf von dem Sohn auch keinen anderen Begriff kriegen, wenn der Sohn jetzt gleich ein Dieb ist, der aber seinen Diebstahl bald wieder gutmachen wird. Aber wir versäumen die Zeit. Die Hausleut werden uns auf den Hals kommen, wenn wir nicht weiter thun. Hörst? In Sanct Micheli hören sie zu läuten auf. Du wart' da. Bist gar ungeschickt zum Stehlengehen. Ich geh' allein.“ Er wollte auf das Thor zu. Aber das Weib hielt ihn zurück und flehte mit plötzlich von Schluchzen erstickter Stimme „Laß es gehen. Ueberlaß Gott die Sorgen für uns. Bleib' brav. Du mußt ehrlich bleiben. Ich mag keinen Dieb zum Mann. Lieber sollen die Kinder und die Ahnl weg sein und wir zwei auch. Gehen wir wieder heim. Berathschlagen wir, ob wirklich keine Hilf' zu finden ist für uns und wenn nicht, so soll geschehen, was der Herr will. Komm', Wastl! Ich hab jetzt Alles reiflich überlegt und bereu' unseren schlechten Vorsatz.“

Es folgte eine Stille, dann sagte der Mann zögernd und eigenthümlich weich: „Ja, wenn du durchaus keinen Dieb zum Manne willst.“

„Nein!“

„Sondern lieber mit all den Deinen elendig umkommen.“

„Tausendmal lieber!“

„So gehen wir halt wieder in Gottesnamen heim und machen uns auf das End' gefaßt.“

„Ja, das thun wir. Komm', Wastl.“

Eine Weile lagen sie sich in den Armen, dann schritten sie thaleinwärts.

„Halt!“ rief ihnen plötzlich die Bäuerin nach. „Hört mich an, ihr guten Leut'.“

Die Beiden standen still. Es schien, als ob das Weib eiligst flüchten wollte.

Aber der Mann hielt sie fest und wandte sich dann an die Murnbäuerin, welche zu den Beiden herabgetrippelt kam.

„Na, was wollt Ihr von uns?“

„Wer seid Ihr denn?“ fragte die Alte freundlich dagegen.

„Ich bin der Bachwastl von —“

„Von Schwarzau“, ergänzte die Alte in höchlicher Ueberraschung. „Von meinem alten gottseligen Schulkameraden ein Sohn?“

„Ja. Und das ist mein Weib.“

„So! Bist schon verheirathet! Und wie viel Kinder denn?“

„Sieben.“

„Und geh'n thut es euch nicht gut.“

„Na ja,“ sagte er zögernd.

„Abbrennt sein wir halt,“ setzte das Weib hinzu. „Und nicht versichert gewesen. Nur mit dem nackten Leben davongekommen.“

„Richtig!“ rief die Alte. „Das Feuer hab' ich gesehen von uns aus. Vor drei Wochen war's. Und hat euch doch die Nachbarschaft ein aufgeholfen?“

Das Weib seufzte. „Ja, wenn wir eine Nachbarschaft hätten: Die hätt' eher geholfen. Aber wir haben keine. Ganz auf der Einschicht ist das Häusel, und darum sind wir so viel unbekannt überall. Da kommt Niemand helfen.“

„Kein Teufel!“ rief der Mann.

„Da werdet ihr schlechte Zeiten erwarten?“ fragte die Bäuerin.

„Na, sie können noch gut werden,“ antwortete der Mann dumpf.

„Ja, ganz, ganz gut können s' werden“, sagte das Weib noch tonloser.

Die Alte verstand die Beiden wohl.

Gute Nacht,“ sagte der Mann und wandte sich zum Gehen.

„Hört mich an,“ rief die Murnbäuerin dagegen. „Seid recht schön eingeladen auf die Osterfeiertage von mir. Müßt mitsammt den Kindern und der Ahnl auf den Murnhof kommen. Gleich morgen Früh müßt ihr da sein. Ich besteh' darauf. Bin so froh, daß ich mein' alten Schulkameraden seine Leut' hab' gefunden!“

„Wirklich?“ schrieen sie fast Beide allzugleich.

„Ja, wirklich. Gleich morgen müßt ihr kommen.“ Sie mußten ihr Wort und Handschlag darauf geben und thaten es auch vom Herzen gerne.

„So traurig sie gekommen waren, so wohlgemuth gingen sie heim zu den Ihren in die Ruinen des abgebrannten Häusels. Bald darauf kam das Gesinde des Murnhofes heim.

„Cenzi“, sagte die Alte zur Großdirn, „mußt dich rühren!“

„Was denn?“

„Gänse abstechen, Betten herrichten in den zwei schönen Stuben und Krapfen backen.“

„Ja, warum denn, Bäuerin!“

„Warum? Na, morgen kommen meine Erben auf den Murnhof.“

„Euere Erben?“

— — — — — — — — — — — — — —

In drei Jahren darauf trugen sie die alte Murnbäuerin zur ewigen Ruh thaleinwärts. Es waren drei schöne Jahre für sie gewesen. So schöne Jahre, daß sie nicht einmal gerne starb. Da hatte sie ja plötzlich sieben Enkelkinder. Die thaten mit ihr, wie mit Einer. Gehätschelt, gepflegt und wahrhaftig geliebt und verehrt wurde sie, wie sie sich das nie so schön träumen ließ. Und eine liebe Hand drückte ihr dann die Augen zu und viele, viele aufrichtige Thränen wurden ihr in das Grab nachgeweint, auf welchem noch in fünfzig Jahren darauf so schöne Rosen blühten, wie auf keinem zweiten unter den Kirchhoflinden zu St. Micheli.

Am Sonntag.

Von

P. Zillen.

Sonntagmorgenstille.

Im Park singen die Amseln. Die letzten Glockentöne von der Dorfkirche her verzittern leise und feierlich.

Ueber den weiten Rasenplatz vor dem Gutshause streicht der Wind und trinkt den kräftigen Duft der feuchten Erde auf.

An der Gartenthür stehen Tutti und Dora. Sie haben die unterste Querstange des Eisengitters erklettert, halten sich mit beiden Händen fest und blicken mit ihren ernsthaften Kinderaugen so weit als möglich die Landstraße entlang, um den „Großen“ nachzusehen, die zur Kirche gehen. Der Weg ist so kurz, daß man beim besten Willen nicht die Füchse oder die Jucker anspannen könnte, um hinzufahren.

Dort gehen sie alle zusammen — der Papa mit dem seidenglänzenden Cylinder, den Dora bewundernd gestreichelt und Tutti abscheulich gefunden hat. Mama, in einem lichtgrauen Kleid, dessen seidenes Futter immer raschelt und rauscht wie dürre Blätter, auf dem blonden Kopf ein schmelzglitzerndes Hütchen. Dann der große Bruder Hans Joachim, der in diesen Ferien mit so schrecklich langen Beinen und einer fremdartigen Baßstimme nach Hause gekommen ist. Und Mademoiselle Amélie, die kleine Schweizerin, von der Tutti und Dora französisch lernen sollen — sie hat ein rosa Kattunkleidchen an, eine halb erblühte La-Francé-Rose im Gürtel und schmale, spitze Lackschuhe. Vetter Erich, der neben ihr geht, sieht immerfort auf diese niedlichen Lackschuhe hin.

„Du, Vetter Erich hab' ich nicht mehr so gern wie früher. Er spielt nie mehr Anschlagversteck mit uns wie sonst.“

„Doch“, verbessert die kleine, dicke Dora wahrheitsliebend, „neulich Abends, als Mademoiselle auch dabei war, hat er mitgespielt.“

„— — Und er hat einen so großen Schnurrbart bekommen und riecht immer nach Cigarrenrauch wie Papa. Und ewig sitzt er bei den Großen.“

Einen Augenblick schweigen beide ganz still. Die feierlichen Töne des Chorals summen gedämpft herüber — dabei wie undeutliches Gemurmel der Gesang der Gemeinde. Alles liegt in Sonnenruhe versunken. Der Goldregen läßt seine gelben Blüthentrauben über das Parkgitter wehen. Um die blaßgrünen Blüthen eines Schneeballstrauches taumeln zwei weiße Schmetterlinge. — —

Das Mittagessen ist vorüber — das Mittagessen in dem großen kühlen Eßsaal mit den blaugrünlichen Arazei-Gobelins an den Wänden und dem glitzernden Silbergeräth auf den Credenzschränken. Tutti und Dora haben zur Feier des Sonntages an Mamas Sektkelch nippen dürfen, und jede zweimal Vanilleeis genommen. Jetzt ist der Kaffeetisch in der Veranda gedeckt. Die Mama wippt in einem Bambusschaukelstuhl auf und nieder. Unter dem Theekessel zuckt das blaurothe Spiritusflämmchen.

„Wo bleibt denn Fräulein Amélie? fragt sie verwundert. „Sie vergißt heute, uns den Kaffee zu machen. Kinder, geht schnell einmal nach oben und seht nach, wo Mademoiselle ist. Holt Euch gleich Eure Schürzen aus der Kinderstube, wenn Ihr nachher spielen wollt.“

Die beiden kleinen Mädchen laufen die Treppe hinauf, daß die neuen braunen Lederschuhchen knarren. Auf dem Treppenabsatz kommt ihnen die Gesuchte schon entgegen — sehr rosig, mit leuchtenden braunen Augen, eifrig beschäftigt, ein paar lose, krause Härchen, die sich an ihren Schläfen gelöst haben, wegzustreichen.

„Mademoiselle — Mademoiselle. — Mama fragt nach Ihnen.“

Die hübsche kleine Französin erglüht noch rosiger.

„Ich komme schon.“

Tutti und Dora ersteigen nachdenklich den letzren Treppenabsatz.

„Hier hat einer geraucht“, bemerkt die Aeltere und hebt schnuppernd das Näschen. „Guck — da liegt Cigarrenasche. Wer ist denn das gewesen?“

Neben dem kleinen Häufchen grauer Asche liegt eine halb entblätterte La France Rose, welk und zerdrückt. Dora will sie aufheben.

„Laß doch, Dora“, mahnt Tutti. „Komm schnell, die Schürzen holen. Wir wollen nachher gleich in den Garten.“ — —

Es ist Abend.

Tutti und Dora sind den ganzen Nachmittag im Park herumgelaufen — haben mit Bob, dem kleinen, weißen Terrier, auf dem Rasen getollt, die blaßlila Rhododendronbüsche vor dem Hause mit ihren winzigen Gießkannen begossen und in der Fliederlaube Schule gespielt. Jetzt kommen sie erhitzt und müde in's Haus und wollen in's Wohnzimmer, um Mama gute Nacht zu sagen. Dora will schon die Portiére zurückschlagen, um einzutreten, aber Tutti hält sie plötzlich am Arm zurück und legt den Finger auf die Lippen.

Von drinnen her tönt gedämpftes Stimmengemurmel.

„Laß mich erst hören, wer drin ist“, flüstert Tutti. „Du weißt, wir sollen nicht stören, wenn etwa Besuch da ist. Vielleicht ist der Landrath gekommen, oder Onkel Fred —“

Dora nickt und hebt lauschend das braune Köpfchen. Von drinnen tönt die Stimme ihrer Mutter — sie spricht gedämpft wie immer, aber die einzelnen Worte scharf und deutlich abtrennend, mit einer nervösen Gereiztheit im Ton.

„Mein lieber Erich, ich habe Erfahrung genug, um dergleichen zu ignoriren, so lange es sich thun läßt. Aber so direct unter meinen Augen degoutirt es mich. Schon allein der Kinder wegen. Ihr jungen Lieutenants faßt natürlich diese Sachen von einem andern Standpunkt auf —“

„Aber liebe Marie Luise —“

Vetter Erichs Stimme ist etwas heiser, gar nicht so frisch und schneidig wie sonst.

„Ich gebe ja zu, daß die kleine Person sehr niedlich ist — auch jedenfalls wohl kokett und raffinirt —“

„Nein, was das betrifft, Marie Luise — ich versichere Dich — ich habe ja überhaupt nur — — —“

Tuttis und Doras Augen begegnen sich — scheu, unschlüssig. Sie haben nicht viel von dem Allen verstanden, aber doch genug, um zu wissen, daß dies Gespräch nicht für ihre Ohren berechnet ist.

„Komm nur zu Bett — Mama wird nachher wohl noch nach uns sehen“, murmelte Tutti und zieht Dora von der Thür fort.

Oben im Schlafzimmer der Kinder brennt eine matte rosa Ampel. Die beiden Gitterbettchen leuchten mit ihren weißen Kissen aus der traulichen Dämmerung heraus. Das Hausmädchen beginnt Doras Schuhchen aufzuknöpfen, während Tutti mit ihren schmalen, sonnenverbrannten Kinderfingerchen ungeduldig an den Schleifen ihres Kleides herumzerrt.

„Mademoiselle soll mit uns beten“, sagt Dora mit einem schläfrigen Blinzeln. „Wir wollen sie holen. Komm, Tutti.“

Und die Beiden laufen aus der Thür, trotzdem das Mädchen protestirt — den Corridor entlang, Dora vergnüglich mit einem Schuh, Tutti mit halb aufgeknöpftem Kleidchen.

An dem Zimmer der kleinen Französin pochen sie ein paar Mal. Als keine Antwort erfolgt, öffnen sie die Thür.

„Mademoiselle?“

Es brennt kein Licht im Zimmer, aber es ist hinreichend hell, um die kleine, hellgekleidete Mädchengestalt zu unterscheiden, die auf einer Chaiselonge hingeworfen liegt, den dunklen Kopf tief in die Kissen eingewühlt, geschüttelt von einem fassungslosen Schluchzen.

Die Fenster stehen offen. Die blaue Sommerabendluft trägt den heißen schweren Jasminduft herein. Vom Park herauf tönt das glashelle Zirpen der Grillen.

Die weichherzige kleine Dora wagt sich endlich näher heran und tippt mit ihrem Fingerchen vorsichtig an das verwirrte braune Haar. „Mademoiselle, sind Sie krank? Haben Sie Kopfweh?“

Aber Amélie rührt sich nicht. Der Blick in dies arme hoffnungslose kleine Mädchengesicht mit den bangen dunklen Augen, die heut Nacht ihren herben Kummer verweinen müssen, bleibt den Kindern erspart. Sie stehen noch ein Weilchen, stumm und scheu, dann schleichen sie auf den Fußspitzen hinaus, mit einem dumpfen Gefühl ahnungsvoller Traurigkeit in ihren kleinen unwissenden Kinderherzen.

Vorschuss-Casse Lodzer Industrieller.

Rechenschafts-Bericht per 30. Juni 1898.

ACTIVA.	Rubel.	Kop.
Cassa-Conto, für Baarbestand	28,666	10
Wechsel-Conto, für Wechselbestand im Portefeuille	3,018,682	05
Incassowechsel-Conto, für Incassowechselbestand im Portefeuille	15,347	58
Diverse Debitoren, für verschiedene Außenstände	479,525	96
Immobilien-Conto, für Werth d. Grundstückes u. d. Gebäudes	47,000	—
Mobilien-Conto, für Werth der Einrichtung	3,891	87
Effecten-Conto d. Reservefonds, für dem Reservefonds gehörige Pfandbriefe	11,898	37
Fonds-Conto, für der Casse gehörige Pfandbriefe	103,058	85
Unkosten-Conto, für Geschäftsunkosten	21,724	87
	3,729,795	65

PASSIVA.		Rubel.	Kop.
Antheil-Conto d. Mitglieder, für 3575 Pays	à Rs. 300	1,072,500	—
Mitglieder-Conto, für Einlagen d. Mitglieder		573,182	74
Sparer-Conto, für Einlagen von dritten Personen		1,833,013	57
Diverse Creditoren, für zum Inkasso erhaltene Wechsel 2c.		38,619	12
Zinsen-Conto, für Zinsenvortrag v. J: 1897	Rs. 28,416 13		
für vereinnahmte Zinsen und Provision v. J. 1898	„ 107,208.01	135,624	14
Reservefonds-Conto, für Bestand des Reserve-Capitals		76,830	08
Eintrittsgeld-Conto, für Eintrittsgeld von neuaufgenommenen Mitgliedern		26	—
		3,729,795	65

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 789DD, an der St. Benedikten-Straße gelegen, Eigenthum des Wacław Arkuszewski, erste Anleihe in der Summe von Rs. 10,000.

2. Unter Nr. 1055, an der Zarzewska-Straße gelegen, Eigenthum des Adam Gläser, erste Anleihe in der Summe von Rs. 20,000.

3. Unter Nr. 566, an der Petrikauer-Straße gelegen, Eigenthum der Fiszel und Sure Laje Szafran'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 10,000.

6. Unter Nr. 933, an der Widzewska-Straße gelegen, Eigenthum des Gustav Wenske, erste Anleihe in der Summe von Rs. 16,000.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 18. (30.) Juli 1898.

Präses: E. Herbst.

Nr. 9829. Bureau-Director: A. Rosicki.



Einzig echter tanninhaltiger Saint-Raphaël

bester Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt.

St. Raphael.

Zu haben in allen größeren Wein- und Droguengeschäften sowie Apotheken.

Dem geehrten Publikum seien hiermit **unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere,** als da sind

Lodzer helles **Märzenbier,** d. echten Pilsner an Güte nicht nachstehend.	Lodzer dunkles **Märzenbier,** Ersatz für die bairischen dunklen Biere.	Lodzer helles **Lagerbier,**	Lodzer **Pilsner,**

sowie das neuerdings wieder eingeführte **Einfache oder Jungbier** angelegentlichst empfohlen.

Bestellungen auf obige Sorten Bier werden sowohl in Fässern wie in Flaschen prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfbrauerei.

Die Allerhöchst am 27. März 1870 bestätigte

Kommerz-Versicherungs-Gesellschaft

mit volleingezahltem Grund-Kapital Rs. 1,000,000 und Reserve-Fonds über Rs. 800,000.

Die General-Repräsentanz für das Königreich Polen

Leon S. Hassfeld in Warschau

speciell für Lebens- und Capitalversicherungen nimmt Anträge auf Versicherungen entgegen

1) auf den Todesfall, gemischte, auf einen bestimmten Termin und Rente,
2) auf den Erlebensfall oder Mitgift.

Ueber die Statuten und Bedingungen informirt gratis

Die Haupt-Inspektion zu Lodz,

Petrikauer-Straße 27, oder sämmtliche Agenturen dieser Gesellschaft.

Die Verwaltung der Gesellschaft in Moskau, Haus Bostandżoglo.

Fabrik-Schornsteinbau

runde und eckige, aus Formsteinen und gewöhnlichen Ziegelsteinen.

Reparatren
(Höherführen, Geraderichten, Ausfugen, Binden)
ohne Betriebsstörung mit Kunstgerüst

Blitzableiter.

Ringöfen
für Ziegelsteine und Kalk
Lieferung der Zeichnungen.
Uebernahme der Bauleitung sowie auch ganze Ausführung.

Albert Klapproth,
Gleiwitz O./S.

Vertreter:
Ingenieur Jan Kempner,
Warschau, Warecka 10.

GEBR. KOISCHWITZ



aus Berlin. **Pianoforte-Fabrik** aus Berlin.

Großes Lager

von

Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Theilzahlung gestattet. **Weitgehendste Garantie.**

Dr. A. STEINBERG, CEGIELNIANA-STR. 57.

Special-Arzt Orthopädist,

[...]lt in speciell eingerichteten Räumlichkeiten Rückgratsverkrümmungen, Schiefhals, Erkran[...]ngen des Nervensystems, wie Schreibkrampf, Lähmungen, spinale Kinderlähmungen etc. [...]krankungen von Gelenken, Muskeln und Knochen, mittelst Massage, Electricität und medico[...]chanischen Apparaten von Prof. Hoffa, Dr. Beely, Dr. Krukenberg etc. Für blutarme Kinder, für [...]nder mit Englischer Krankheit und fehlerhaften Körperhaltungen specielle Schwedische Heil[...]gymnastik. Es werden zugleich orthopädische Apparate (Corsets, Schienen etc.) verfertigt. Em[...]angsstunden täglich bis 12 Uhr Vormittag und von 2—8 Uhr Nachmittag.

Ein in der Mitte der Stadt gelegenes, 6 Morgen umfassendes

Grundstück,

[...]asserreich, mit Abfluß und zu jeder Geschäftsanlage passend, ist preiswerth zu ver[...]aufen.

Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Bestätigt von der Warschauer Medicinalbehörde unter Nr. 2022.

„Denthol"

Zahnpulver

von

W. TOMCZYŃSKI.

Das Denthol giebt den Zähnen ein weißes Aussehen, ohne die Emaille anzugreifen; desinficirt die Mundhöle und schützt vor dem Morschen.

Hauptniederlage:
Warschau, Leschno Nr. 28.
Zu bekommen in allen Apotheken und Droguenhandlungen.

Umzüge

auf Federrollwagen mit sicheren Leuten unter persönlicher Aufsicht übernimmt

Michael Lentz,
Widzewska-Str. 71.

Drei neue Wäschemangeln

sind zu verkaufen, Petrikauerstraße Nr. 259/681.

Ältere alleinstehende Person

die die Wirthschaft versteht, wird zur Stütze der Hausfrau gesucht.

Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Junger deutscher

Kaufmann,

(24 Jahre alt) Christ, **sucht** gestützt auf **vorzügliche Empfehlungen** und **Zeugnisse**

Stellung

in einem **größeren Comptoir.**

Off. erb. unter B. 472 an Haasenstein & Vogler, A.-G., Breslau.

Zu vermiethen

vom 1. (13.) Oktober oder von Neujahr, im Ganzen oder theilweise

1) Ein Laden mit 2 Zimmern und einem großen Keller,

2) ein geräumiges Magazin nach einer Destillation mit großem Keller, geeignet für eine Engrosniederlage, Konditorei, Restauration etc.

3) ein großer Saal entsprechend für Druckerei oder andere Anlage mit Motorbetrieb,

4) ein Stall für 8 Pferde nebst einem Wagenschuppen.

Näheres Neuer Ring 6.

Lodzer Freiwillige Feuerwehr.

Montag, den 20. Juli (2. August) a. c.
um 6½ Uhr Abends

„Uebung"

3. Zug am Steigerhause bis 8. Zug 8.

Das Commando
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Das Möbel- und Spiegel-Magazin unter der Firma

„Stanislaw"

ist von der Elektoralna 20 nach der Marszałkowska Nr. 20, Ecke Graf Berg-Str. übertragen worden. Verkauf gegen Baar- und in Raten-Zahlungen.

In meinem Verlage erschien soeben:

NICOLAUS v. SEELEV,

Gründung und Zweck der

Rigaschen gegenseitigen Gesellschaft zur Versicherung

der Fabrikanten und Handwerker von Unfällen ihrer Arbeiter und Angestellten.

Preis 30 Kop.

N. Kymmel's,
Buchhandlung, Riga.



Vom 8. Juli cr. befindet sich die

3-klassige

Privat-Handelsschule

von **Zenon Goetzen**
Petrikauer-Straße Nr. 121.

Anmeldungen der Schüler finden in der Schulkanzlei täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags statt.

Wohnungen zu vermiethen.

Przejazd-Str. 14,

(gegenüber dem Cyclistenplatz) ist sofort ein größeres Geschäftslocal, geeignet für ein technisches Bureau, Agenturgeschäft auch für jede andere Branche, wie Galanterie, Manufactur, Rester-Verkauf u. Confectionsgeschäft eventuell Conditorei, Restaurant etc., zu vermiethen. Näheres daselbst.

Eine Frontwohnung

von 3—4 Zimmern in der 1. Etage, in welcher sich das Comptoir d. H. Adolf B. Rosenthal befand, sowie ein Laden nebst anstoßendes Zimmer, sind sofort zu vermiethen. Näheres Dzielna-Straße Nr. 3 beim Hauseigenthümer.

---

3 Zimmer und Küche,

mit Entree u. Wasserleitung sofort zu vermiethen.

Karl Zinke,
Przejazd Nro. 16.

Ein zweifenstriges Frontzimmer

an der Nikolajewska-Straße Nr. 18, sofort zu vermiethen. Näheres daselbst Wohnung 6.

Zwei elegante

Wohnungen,

bestehend aus 4, 5 **und** 6 **Zimmern,** Küche und sämmtlichen Bequemlichkeiten sind **sofort** zu vermiethen, außerdem mehrere **Wohnungen** á 3 **und** 2 **Zimmer,** Küche, Closet, im Quergebäude im Hofe per 1./13. October Krótkastr. Nr. 12.

Ładny pokój frontowy

jest zaraz do wynajęcia. Piotrkowska № 10 m. № 1.

Helenenhof.

Sonntag, den 14. und Montag, den 15. August 1898:

findet

zu Gunsten

des Lodzer

christlichen Wohlthätigkeits-Vereins

ein großes

Garten-Fest

mit Überraschungen

statt, verbunden mit Concert der Capelle des 37. Jekaterinburgschen Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters Herrn **Dittrich**, wie auch der Scheibler'schen Fabrikkapelle.

Anfang Sonntag und Montag um 2 Uhr Nachmittags.

Billets à Rs. 1 sind bei folgenden Herren und Firmen zu haben.
Rudolf Ziegler, Filiale C. W. Gehlig, A. Wust, H. Maeder, Konstantinerstr., A. Gnauk, Wężyk, Fr. Janicka, L. Fischer, J. Petersilge, H. Milbitz, M. Sprzączkowski, O. Baehr, Promen.-Str., R. Schatke, M. Nowacki & G. A. Berlach, L. Zoner, R. Horn, K. Jende, H. Luckei, R. Janke, J. Müller, Wólczańskastr., Förderer, Ecke Andreas- und Wólczańskastr. J. Lissner, Petrikauerstr. Nr. 156, Adolf Richter, F. Braune, Rokiciner-Chaussee, Consum-Geschäft von C. Scheibler, K. Schöbei, Neu-Schlesien, Ed. Adler, Luniak, J. Zeidler, A. Bessert, A. Bartosch, Karl Zechlin, Tivoli, E. Michel, A. Semelke, O. Daber, Traug. Hanelt, Johann Szmagier, Konditorei, und im Schützenhause.

Entree-Billets à 50 Kop. und Kinderbillets à 20 Kop. sind an der Kasse in Helenenhof zu haben.

Die Rubelbillets berechtigen nur zum einmaligen Eintritt, die eingetauschten Nummern haben zum Eintritt keine Gültigkeit.

Die Ausgabe der Überraschungen, worunter, wie auch in früheren Jahren sich Kühe, Ponnys, Ziegen, Waarenreste und viele andere wirklich werthvolle Gegenstände befinden, erfolgt nur bis 8 Uhr Abends. Überraschungen, welche bis zu dieser Stunde nicht abgeholt werden, verfallen zu Gunsten der Vereinskasse.

Meisterhaus.

Täglich Concert

der Kapelle d. 38. Tobolskischen Infanterie-Regiments unter Leitung des Kapellmeisters
Herrn Rastorgujew.

Sonnabends, Sonn- und Feiertags Beginn des Concerts um 5 Uhr Nachmittags.
Entree 20 Kop. Kinder 5 Kop.
An Wochentagen beginnt das Concert um 7½ Uhr
Entree 15 Kop. Kinder 5 Kop.

Restaurant J. Ryszak,

Ecke Przejazd- und Targowastraße.

Täglich Concert

eines neu engagirten **Morgenauer Salon-Quartetts.**

Vorzügliche Gabelfrühstücke à 20 Kop., Mittage à 35 Kop. und Speisen à la Carte. Biere der beiden rennomirten Brauereien von Gebr. Gehlig und Anstadt's Erben.

Restaurant zum Lindengarten.

Täglich

CONCERT

des berühmten Oesterreichischen Musik-Orchesters Rheingold, unter Direktion Fr. Minna Seeloff.

N. Michel.

Bedoń.

Sonntag, den 31. Juli:

Im Restaurant Chocoladen-Häuschen

CONCERT,

Militärmusik, bei freiem Entree.
Um zahlreichen Besuch bittet höflichst.

A. Podgórski.

Neu eingetroffene: Teppiche, Gardinen, Stores, Dielen- und Treppenläufer, Thürvorleger, Tisch- und Bettdecken, Möbelstoffe etc. empfiehlt:

JOSEPH HERZENBERG, 23. Petrikauer-Straße 23.

Filiale Petrikauer-Straße 113.

Der Vormundschaftsrath der von Sr. hohen Excellenz dem Herrn Finanzminister bestätigten

7-klassigen Commerzschule

in Pabianice

bringt hiermit zur Kenntniß der Interessenten, daß mit Beginn des neuen Schuljahres 1898/99 die Commerzschule eröffnet wird und zwar werden für das kommende Schuljahr bei genügenden Anmeldungen von Candidaten außer den beiden Vorbereitungsklassen (I. niedrige für Knaben nicht unter 8 Jahren, II. höhere Vorbereitungsklasse) die I. und II. Klasse der Schule eröffnet werden.

Eltern und Vormünder, welche die Absicht haben, Knaben für die obengenannten Classen anzumelden, werden ersucht, diesbezügliche Anmeldungen schriftlich an den „Director der 7-klassigen Commerzschule in Pabianice" zu richten. Anmeldungsformulare werden auf Anfrage postwendend den Reflectanten vom Vormundschaftsrath der Schule zugesandt.

Die Schule von erstklassigen Pädagogen geleitet, vom Vormundschaaftsrathe in jeder Beziehung gefördert, genießt alle Rechte der Krons-Realschulen, und berechtigt nach Absolvirung zum Eintritt in höhere Lehranstalten.

Die Zeit der Aufnahmeprüfungen und des Unterrichtbeginnes wird später rechtzeitig publicirt werden.

Der Vormundschaftsrath.

Mit Genehmigung der höheren Schulbehörde habe ich in Lodz, auf der **Karl-Straße Nr. 18** (nahe der Petrikauer) eine

Privat-Schule

mit 5-jährigem Lehrcursus eröffnet. Vorbereitung zum **Gymnasium**, der höheren **Gewerbe-Schule** und der **Handels-Schule.** Anmeldungen täglich von 8—2 Uhr Nachmittags.

Ignacy Żychlewicz,
Karlstraße 18.



Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

photographischer Apparate,

Platten, Zubehör und Chemikalien in großer Auswahl bei

A. Diering, Optiker,

Petrikauer-Str. 87, Haus Balle.

Zur gefälligen Beachtung!

Hiermit erlaube mir meinen werthen Gästen und Bekannten anzuzeigen, daß ich das

RESTAURANT

im Hotel Hamburg, Petrikauer-Straße Nr. 17, nach vollständiger Renovirung und eleganter Einrichtung unter meiner Leitung übernommen habe. Zum Verkauf gelangen **sämmtliche Getränke.**

Ich werde mir die größte Mühe geben, mit guten Speisen und prompter Bedienung die Zufriedenheit meiner werthen Gästen zu erwerben.

Täglich frische Fische u. jeden Dienstag Flaki.

Hochachtungsvoll

S. Bermann.

Das Lokal ist bis 2 Uhr Nachts geöffnet.

Das in seiner Güte bekannte

Pilsner Bier, Bairisch Bier, Münchener Bier,

in Flaschen und Fässer, empfiehlt die Actien-Gesellschaft der Bierbrauerei

W. KIJOK & CO,

aus Warschau. Haupt-Niederlage in Lods **Widzewska-Strasse. Nr 48.**
Lieferungen in Privathäuser auf Verlangen.

Eis gratis

Telephon Nr. 369. Vertreter der Firma K. Szreder. Telephon Nr. 369

Eis gratis.

Haus- und Gartenspritzen, Sackwagen und Landwirthschaftliche Maschinen

zu haben in der **Mühlstein- und Maschinen-Fabrik** von

Karol Ast,

Lipowa Nr. 13.

Spritzen werden zur Reparatur angenommen

№ 169. Sonntag, den 19. (31.) Juli 1898

Lodzer Tageblatt

„Ludowika".

Roman von A. von Gersdorff.

[13. Fortsetzung.]

„An einen Platz, wo Du standesgemäß und sicher in Dir gewohnter, schöner, behaglicher und vornehmer Umgebung einige Tage, auch länger bleiben kannst, allem diesem aus dem Wege gehst, was Du hier ja garnicht ertragen könntest, was Dich krank machen würde vor Angst und Grauen und doch nicht zu vermeiden ist. Der Hauswirth, der Möbelhändler, der Exekutor und jemand vom Gericht waren heute schon bei Papa."

„Was meinst Du denn? Wo soll denn der Ort sein, wo ich angenehm und behaglich leben könnte und dem allen hier entfliehen?"

„Bei Deinen allernächsten Blutsverwandten, liebstes Mamachen, dem Grafen auf Finsterholm, in dem herrlichen Schloß, das Du so schön beschriebst", sagte Ludowika mit erzwungener Heiterkeit.

„Ah, was Du sagst! So hat Onkel was von sich hören lassen?"

Frau Holdewacht war wie ausgewechselt. Sie hatte sich erhoben und sah ihre Tochter voll Interesse an.

„Oh nein, das konnte er doch garnicht. Er weiß doch von garnichts. Das ginge auch nicht mehr. Hier bricht alles zusammen. Heute noch. Du könntest nicht mehr auf der Straße Dich sehen lassen. Du mußt heute noch fort, liebstes, armes Mamachen."

„Ja, ja, ich will ja gern fort, Kind, aber ich begreife nicht —"

„Du telegraphirst einfach von der letzten Station, daß Du Abends ankommst in Finsterholm, um Wichtiges zu berathen mit Deinen Verwandten. Sagst Du Dich früher an, so daß sie noch Zeit haben, Dir zu antworten, dann sagen sie Dir am Ende ab. Und Du mußt heute noch fort, Du mußt ein standesgemäßes Unterkommen haben."

„Gut, gut, mir recht! Aufnehmen müssen sie uns. Das Schloß ist groß, liegt himmlisch. Hochelegant, reicher Haushalt. War immer mein Ideal", sagte Frau Holdewacht, nun ganz von der Idee beherrscht, dabei im Zimmer hin und her gehend. „Onkel ist ganz Hofmann, Kavalier aus der alten Schule, er würde nie, nie brüsk werden; an ein Fortweisen oder brutales Benehmen ist garnicht zu denken, und von hier müssen wir fort, so rasch als möglich. Ich schaudere vor jedem Klingeln, vor jedem Schritt."

„Wir? Ja, das geht nicht. Papa und ich müssen doch hier bleiben. Wir können doch nicht alles hinter uns liegen und stehen lassen und alle zusammen fortlaufen. Es ist doch vielleicht noch irgend etwas zu retten", schloß das arme Mädchen unsicher und bang.

„Was fällt Dir ein? Ohne Dich und Papa?! Ich die weite Reise machen, allein nach Finsterholm, ohne Dich und Papa?! Niemals! Euch hier lassen?! Ich stürbe vor Angst und Sehnsucht", stieß sie hervor.

„Mama, das ist eben unmöglich! Bedenke unser armes krankes Väterchen, das Deine Verwandten nie geehrt und geachtet haben, das willst Du ihnen aufdrängen, und in seinem elenden Zustande? Mit uns drei Menschen, die ihnen ganz fremd sind, willst Du ihnen vors Haus fahren? Nein, das ist absolut unmöglich, Mama. Du allein, die Du mit ihnen blutsverwandt bist, eine Isselfingen, die Tochter seiner Schwester, eine einzelne, vornehme Frau, die Du in dem reichen Haushalt da ganz am Platz bist, das kann gehen, das ist nicht zu viel verlangt. Aber die ganze Familie? Unmöglich!"

Frau Holdewacht setzte sich und sah ihre Tochter empört an.

„Ohne Dich und Papa — keinen Schritt! Nirgends hin! Niemals!"



Fürst Ferdinand von Bulgarien.

10.

Sturmnacht braust um Schloß Finsterholt.

Sternlose Dezembernacht. Die kahlen Baumriesen des Parkes biegen sich hin und her mit Aechzen und Knarren, als sei es zuviel der Qual. Aus den dunklen Gründen des Parkes schreit und kreischt es auf — Nachtvögel, die um Beute oder Schlupfwinkel kämpfen. Ueber die fahlen Runden der großen Rasenplätze gleiten schattenhafte Leiber, und in dem dämmerigen, wechselnden Düster der Nacht — es ist wohl Mitternacht — steht in übernatürlicher Größe, riesenhaft dräuend, der große Eisenhirsch mit dem zwölfzackigen Geweih. Hoch oben darauf knarrt es und bewegt große, dunkle Flügel im Toben des Sturmes.

Still und todt liegt die breite Façade des Schlosses; kein Licht in den Fenstern, kein Bewegen und Regen.

Wenn der Sturm die Wolken zerreißt, ragt in grauem Lichte die schwarze Fahnenstange leer in die Luft.

Ein geschlossener Wagen, der in langsamem Tempo heranrasselt — die Miethsgäule sind schon müde, denn die Station ist weit — wird jetzt auf der breiten, ahornbestandenen Allee, die vom Landwege herauf zum Schlosse abbiegt, sichtbar.

Hier auf der Höhe rast der Sturm mit aller Gewalt, und die Pferde drehen die Köpfe ganz nach der Seite, gegen den Wind ankämpfend. Da und dort liegen schwere, morsche Ahornstämme gebrochen zu Boden geschleudert — man sieht das weiße Holz des Bruches leuchten — zum Glück nicht über den Weg, sondern hinaus nach links.

Halt!

— „Was ist denn? Wir sind doch noch nicht an der Thür? Kutscher! Kutscher!“ ruft es aus dem Wagen.

„Nee, aber das große Gitterthor ist zu; es geht doch durch den Park — ein Endchen“, ruft der Kutscher, kaum verständlich durch das Rasen des Sturmes.

Er ist ein Finsterholmer Kind und weiß, daß der große Eisenschlüssel innerhalb steckt. So greift er hinein durch das Gitter und mit vieler Mühe gelingt es ihm zu öffnen.

Die großen, schweren Gitterflügel drehen sich, aber sie würden Pferde, Wagen und Insassen zerschlagen, wenn der Sturm sie so wirft, und der Kutscher muß sie erst festmachen. Das dauert eine ganze Weile.

Die Dame im Wagen sitzt mit gerungenen Händen. Ihr wird unheimlich.

Sie hat schon mit Bangen die Equipage des Grafen, die sie telegraphisch erbeten, vermißt.

Nun muß sich Frau Ellinor Holdewacht sagen, daß ihre Depesche gar nicht angekommen zu sein scheint.

Entsetzlich! Unglaublich, unangenehm peinlich! — Aber da ist nichts zu machen, vorwärts muß sie nun.

Bittere Vorwürfe murmelnd gegen Mann und Kind, die sie zu dieser Reise veranlaßt haben, starrt sie durch die wackelnden Fenster auf die Bäume und Plätze des Parkes und die kolossale Statue des Hirsches, an dem der Wagen vorüber rumpelt.

Sie kennt das ja. Vor langen Jahren hat sie es ja ein oder zwei Mal gesehen.

Ja, sie hatte sich von ihrem Mann und Wieka überzeugen, überreden, nein, zwingen lassen zu diesem Unternehmen.

Freilich vergaß sie, daß sie selbst noch am selben Tage bei den gräßlichen Vorgängen, die sich in ihrem Berliner Heim abzuspielen begannen, fluchtähnlich dasselbe verlassen hatte und daß sie sich unter keinen Umständen hätte nunmehr davon abbringen lassen, so schrecklich es ihr auch war, so entschlossen sie auch schien zu Ludowikas Angst, nicht allein zu reisen.

Was sollte ihr denn geschehen in der geheizten Eisenbahn mit einer Summe Geldes in der Tasche, die ihr ein Coupee erster Klasse zu nehmen gestattete. Woher dies Geld kam, fragte sie weiter nicht; Ludowika hatte es ihr gegeben. Unterwegs hatte sie sich sogar ganz behaglich gefühlt. Das Wetter war anfänglich schön gewesen. Die Aussicht auf einen Aufenthalt in dem reichen, vornehmen Haushalt ihres Onkels war ihr in diesem Moment, wo alle ihre Pläne und Hoffnungen als unausführbar bei Seite gelegt werden mußten, wo ihr Geschick sie wirklich ereilte und das große Ende zerschmetternd über sie und ihr Heim hereingebrochen war, eigentlich sehr angenehm. Ludowika und ihr Mann würden mit Matthäus und vielleicht irgend anderer Hilfe alles ordnen, ohne daß sie etwas davon merkte, und sie selbst konnte sich ausruhen und pflegen lassen bei der tadellosen Küche, der wohlgeschulten Dienerschaft in den überaus luxuriösen Räumen des Schlosses. Das war zunächst die Hauptsache. Sie zweifelte gar nicht, daß ihr Onkel sich irgendwie würde herbeilassen, seine Hilfe ihr angedeihen zu lassen. Er konnte ja gar nicht anders.

Ihre Idee stand schon ganz fest. Sie wollte ihn direkt bitten, ihr für die nächsten Monate, so lange sie etwa die Stille des Landlebens aushielt, mit Gatten und Kind eine Wohnung in dem enorm großen Schloß anzubieten. Der alte Herr war ja berühmt gastfrei.

Da konnte man sich dann restauriren, von den furchtbaren Schicksalsschlägen der letzten Zeit erholen und überlegen, was weiter zu unternehmen sei.

Diese Erwägungen hatten sie sehr bald von ihrem geäußerten Entschluß, nie und nirgend ohne Mann und Kind zu sein, abgebracht. Sie reiste ja nur voraus, um so zu sagen Quartier für alle drei zu machen. Und wie sie einmal war, empfand sie kaum mehr eine große Schwere des Unglücks, das sie getroffen, sondern nur die Erleichterung, daß die ewigen Aengste und Nöthe nun ein Ende genommen hatten, und eine gewisse heitere Neugier, wie es nun wohl wieder kommen würde, wie sie etwa nach dem ersten Theil eines spannenden Romans folgt, bemächtigte sich ihrer.

Bis zur Endstation Flatow war sie in ganz passabler Stimmung, aß und trank, freute sich der heimlich den Gläubigern entzogenen Schmuckgegenstände in ihrem Taillenfutter, die immerhin eine ganz hübsche Summe repräsentirten, von der Niemand eine Ahnung hatte, und das gab auch ein angenehmes Gefühl der Sicherheit. Auch der Anblick der eigenen eleganten, ladyliken Erscheinung, die ihr der Spiegel im Koupee zeigte, ließ sie ein behagliches Gefühl freundlichen Willkommens im Hause des Jahre lang entfremdeten Verwandten vorempfinden. Und schon machte sie wieder Pläne, die ins Märchenhafte und Gewagte gingen, ihre Tochter doch noch zu verheirathen und schöner als mit dem Amtsrichter. Der Onkel hatte doch drei Söhne. Soviel sie wußte, waren nur zwei verheirathet. Der dritte mußte noch ledig sein und gar nicht zu alt für Wikchen, und selbstredend würde der doch mal nach Hause kommen, im Laufe einiger Monate, wahrscheinlich schon zu Weihnachten. Und das war ja eine Thatsache, daß Ludowika bei näherem Verkehr einen gewissen Zauber für Männer hatte. Wie aber konnte sich der wohl vortheilhafter entfalten, als so in der stillen Gemeinsamkeit des Schloßlebens auf dem Lande — man ritt, man fuhr Schlitten, musicirte in den Abendstunden, sah sich tagtäglich zu den Mahlzeiten in ungezwungenem Verkehr, den der Verwandtschaftsgrad nur noch verführerischer machen mußte, und es konnte kaum fehlen, daß Ludowika Gräfin wurde und sie mit ihrem Gatten eine ständige Wohnung in irgend einem Flügel des Schlosses behielt, von wo aus sie ja nicht gehindert war, gelegentlich Ausflüge nach Berlin, oder Paris, vielleicht auch Italien im Winter zu machen und — —

„Flatow! 2 Minuten Aufenthalt!“

Mein Gott! schon da. Der Himmel hatte sich bezogen, der Abend war hereingebrochen, es war fast dunkel. Der Regen sauste in schräger Linie in die geöffnete Koupeethür, und auf dem elenden Bürgersteige war ein Zugwind, um sich den Tod zu holen!

Nur rasch in den Wagen. Eigentlich hätten sie einen Diener mitschicken können. „Sie da, guter Mann, sind Sie der Gepäckträger? Schön! dann nehmen Sie mal den Schein — da steht ja schon mein Koffer — und bringen Sie mich mal zuerst in den Wagen — Schloß Finsterholm, bitte zeigen Sie mir den Weg.“

Ein ganz unnöthiges Markstück fiel dem Mann mit der Dienstmütze in die Hand, ehe er noch das Geringste gethan hatte. „Wagen ist bis jetzt keiner da,“ sagte er kopfschüttelnd, „kommen Sie man hier weg aus dem Zugwind, in die Wartestube. Ich besorge den Schein da und komme dann wieder, und indessen kann ja auch der Wagen noch kommen.“

Da saß nun Frau Holdewacht allein in der dumpfen, mit allerlei gräulichen Gerüchen gefüllten Atmosphäre eines elenden, kleinen Wartesaals, in dem es überall durch die klappernden, gardinenlosen Fenster zog, und genoß eine Tasse nachgebrühten Blümchenkaffees mit einer altbackenen riesigen Semmel. Nicht nur in dieser, auch in ihrer aufsteigenden Beklommenheit erstickte sie fast. Das Weinen und die bitteren Vorwürfe gegen die Grausamkeit, mit der Mann und Kind sie hier hinausgestoßen hatten, sie elend ihrem Schicksal zu überlassen, war ihr nahe und brachen wirklich aus, als sie nach fast einstündigem Warten die Ueberzeugung gewann, daß ihre Depesche nicht angelangt sein müsse. Sonst hätte man ihr doch wenigstens hierher eine Nachricht senden können.

Auf die Möglichkeit, daß andere Menschen auch einmal nicht zu ihrer Disposition stehen könnten, wenn sie dieselben bemühte, darauf kam sie ja überhaupt immer erst zuletzt. Dies wurde ihr nun freilich entsetzlich klar, als nun der Miethswagen aus Flatow vor der hohen Hausthür auf der Rampe hielt. Schon die todtenhafte, regungslose Stille und Dunkelheit war beklemmend. Es war ja noch nicht elf Uhr!

Das Vorfahren des Wagens mochte bei dem Stürmen und Heulen nicht gehört worden sein. Der Kutscher mußte absteigen und lief hinter das Schloß nach den Wirthschaftsgebäuden. Endlich kam er wieder, und zu gleicher Zeit drehte sich ein Schlüssel klappernd in der großen Thür, sie ging auf, und ein altes Weibchen, in ein graues Umschlagetuch gewickelt, erschien mit einem Laternchen in der Hand, das sie hoch hob, um hinauszuleuchten. Frau Ellinor saß starr und stumm in dem Wagen, einer Ohnmacht nahe.

Schleunigst warf nun der Kutscher den Koffer herab und stellte ihn mit hellem Schall auf das Steinmosaik der Flurhalle, die in scheinbar ungeheurer Höhe und Tiefe mit den Jagdtrophäen und ausgestopften Thieren und den himmelhohen Bogenfenstern sehr unheimlich todt und still in dem trüben Lichtschein des elenden Laternchens dalag.

„Na nu kommen Sie man raus. Ich bleib hier über Nacht. Wenn Sie vor morgen wieder weg wollen. Die Herrschaft hier ist todt,“ sagte der Kutscher ordentlich mitleidig, als er nun in das bleiche Gesicht, die angsterfüllten Augen der Frau blickte und ihr aus dem Wagen half.

„Fahren Sie man nach'm Stall, der Pirkosch wird Ihnen wohl

hören, wenn Sie wirklich ans Stallfenster kloppen, wenn er nicht wieder 'nen Rausch hat, denn schläft er wie'n Todter, das is immer so bei der Brut," sagte das alte Weibchen und stemmte sich gegen die schwere Hausthür mit allen schwachen Kräften, sie wieder zuzuschließen.

Dann leuchtete sie mit ihrer Laterne Frau Ellinor ins Gesicht, die weinend auf ihrem Koffer saß.

Na, wer war denn die? Die hatte sie ja noch nie hier gesehen, seit sie hier war, so an die zehn Jahre. Und was ging denn die nu der alte Selige an, daß sie da weinte, als sollte ihr das Herz brechen. Und an die achtzig war er doch nu auch schon gewesen!

„Na, gnäd'ges Frauchen, nu kommen Sie mal runter von dem Koffer und bei mich in meine Stube, da ist es wenigstens warm. Hier können Sie nich rin in die Stuben. Die sind alle abgeschlossen und kalt. Der Herr Graf, was der alte Herr Graf war, sind da in Italien wo verstorben, 's is nu 'ne Wochen vier her. Und weil das hier nu kein Familiengut is haben sie ihn nach dem Castell geholt und da im Erbbegräbniß begraben. Der junge Herr Graf will hier nicht wohnen. Wo er ist, weiß ich nicht, aber ich glaube im Ausland als Gesandter oder sowas. Der andere Herr Graf will lieber verkaufen. Herr meines Lebens! Was weinen Sie denn? Was geht Ihnen denn das an?"

* *
*

Am anderen Tage erhielt der arme Herr Holdewacht, in *Matthäus Hinterstube, eine lange kostspielige Depesche*, die er zitternd seiner Tochter reichte.

„Wie konntet Ihr mir das anthun? Mich hierher schicken! Bin *elend und krank. Hier alles todt.* Ich bin unterwegs nach Berlin. In Verzweiflung Ellinor."

11.

Weit draußen in *Moabit* und *nicht* gerade in der vornehmen Gegend dieses Stadttheils befand sich die Dienerschule von Theodor Matthäus, wie das weithin sichtbare Schild an einem großen Zinshause verkündete, ziemlich weit von der Pferdebahn und sehr weit von einem Droschkenplatz 1. Klasse.

Es war ein recht wenig vornehmes Haus und nicht sehr sauber, mit einem großen Thorwege statt der Hausthüre, der, gänzlich portierlos (nicht einmal ein stummer wahrte die Dehors), in eine große Durchfahrt führte, in welcher es bedingungslos nach Pferdeställen roch. Eine offene, grelle Gasflamme ohne jeden Schutz oder Zierath leuchtete an diesem schmutzigen und naßkalten Dezemberabend nach der Treppe hinauf. Laut tönt der Schritt, denn sie ist teppichlos. Auf jedem Treppenabsatz ein großes Flurfenster, schauerliche Glasmalerei zeigend, die Königin Luise, Kaiser Wilhelm, Kaiser Friedrich. Im vierten Stock war garnichts mehr von Ausschmückung. Im Hochparterre, das über einer Destillation lag, hing wieder ein Schild mit der Bemerkung: „Dienerschule von Theodor Matthäus. Bitte stark zu klingeln", und auf der anderen Seite ein kleineres mit dem Namen: „Wittwe Spielkatz."

Sehr vornehme Namen waren weiter nach oben auch gerade nicht angeschrieben. Der vornehmste Miether war wohl ein unverheiratheter Arzt im ersten Stock. Denn nachher kamen auf jedem Absatz zwei Schilder, und es wimmelte bis unters Dach von Schulze, Müller, Lehmann. In der Dienerschule empfing ein sehr dunkler Vorflur den Eintretenden, dessen Nase nicht sehr verwöhnt sein durfte. Nach was es *hier* eigentlich roch, muß unentschieden bleiben — Küchengeruch, dunstige, feuchte Kleider, nach Unsauberkeit und Abfällen, kurz danach, was man in dem Sammelnamen „Armeleutegeruch" zusammenfaßt.

Rechts eine Thür, links eine Thür. Dadurch wurden zwei Wohnungen *gebildet*, aber nur rechts befand sich eine Küche. Hier stand wieder zu lesen: „*Matthäus* und Spielkatz, klopfen!" Links wurde daher an einzelne Herren vermiethet — besserer Stände und Vermögenslage, denn es waren drei Zimmer, ein zweifenstriges und zwei einfenstrige; das eine dieser beiden ging nach dem Hofe hinaus und *ermangelte* etwas weniges des Lichtes, auch wenn die Sonne um Mittag am Himmel strahlte, und der frischen Luft ebenfalls, denn wenn man auch den ganzen Tag das schmale Fenster geöffnet hatte, von dem Hofe konnte man keinen Athemzug frischer Luft merken. Er war himmelhoch von den Hinterseiten anderer Häuser umgeben, die reine Angströhre, geziert mit einladend offenen Müll- und Abfallkasten, was von Zeit zu Zeit immer mehr oder weniger gewählte Zänkereien zwischen den Hausbewohnern veranlaßte, wenn die Fürsorge der Polizei sich genöthigt sah, ein Machtwort zu sprechen.

Im Flur von Matthäus wurde nur Licht gemacht, wenn jemand stark klingelte. Die Bewohner selbst hatten ihre Schnepper, denn Dienstpersonal zum Thüröffnen gab es weiter nicht, und wenn der jeweilige Miether etwa Besuch erwartete, mußte er selbst öffnen, wenn es klingelte, da Matthäus und seine Tochter nur in den Geschäftsstunden daheim waren.

In dem Vorderzimmer zur Linken stehen Großmama Holdewachts Möbel und sehen zu der altmodischen, blumigen Tapete ganz passend aus. Die weißen Mullgardinen hängen an den Fenstern, wo auch die tausend Blumentöpfchen und der Kanarienvogel ihren Platz wieder haben. Jetzt sind dunkle Kattunvorhänge vor die Scheiben gezogen. Die Oelbilder an den Wänden gehören dem Wirth, sind nicht zahlreich und gestehen ohne Scheu, daß sie im Drei-Mark-Bazar gekauft sind. Der Teppich der Großmutter liegt unter dem Sopha, aber er ist nicht allzu groß, und die braunen, glänzenden Dielen sind ein etwas kalter Anblick, an den man sich erst gewöhnen muß, wenn man Zeit Lebens nur auf Perser-Teppichen gewandelt ist. Ziergeräthe, Nippes, Kunstgegenstände sind garnicht vertreten. Alles, was irgend Geldwerth hatte, ist verkauft worden, um Schulden zu bezahlen. Kleine Leute waren nicht sehr geschädigt worden durch den Zusammenbruch des Hauses Holdewacht, und große hatten sich bescheiden müssen. — Auf dem Tisch vor dem Sopha lag ein weißes Tischtuch; darauf stand eine Petroleum-Lampe, die früher von Frau Ellinors Jungfer gebraucht worden war bei Näharbeiten, praktisch und hell mit sehr festem, kunstlosem Fuß und bescheidener Milchglasglocke.

Der Tisch war mit einer sauber und zierlich aussehenden Abendmahlzeit gedeckt, die freilich sehr einfach war. Ein Teller mit gemischtem Aufschnitt, Eier, Brot und Butter und ein halbes Viertel Sardellen. Alles sehr nett mit Grünzeug garnirt. Auch ein blanker Messingkessel mit kochendem Wasser stand bereit und Theetassen mit Zwiebelmuster. Das kostbare Porzellan war von dem *Geschäft*, dem es *entnommen* war, wieder zurückgenommen worden.

Ein einziger, bequemer Sessel stand am Tische neben dem Sopha. Auf der anderen Seite stand immer Herrn Holdewachts Rollstuhl, in der Nähe des Fensters. Er saß jetzt darin mit einer gestrickten Decke, die aus Frau Spielkatzs Geschäft stammte, neben dem Kamin. Müde und krank, mit geschlossenen Augen lehnte er da und horchte auf das Vorfahren einer Droschke, welche seine Frau und Tochter, die ihre Mutter vom Bahnhofe geholt hatte, bringen sollte.

Frau Ellinor hatte zwar depeschirt, daß sie unterwegs sei nach Berlin, hatte das aber nicht ausführen können. Zu allem Gräßlichen war sie noch in dem leeren, unheimlichen Schloß von einer Erkältung befallen worden und hatte dieselbe doch erst ein wenig vorübergehen lassen müssen, natürlich in den Zimmern der Wirthschafterin oder Kastellanin — entsetzlich genug, aber nicht zu ändern. Ein Zimmer konnte ihr nicht angewiesen werden, denn der junge Herr Graf hatte die sämmtlichen Schlüssel an sich genommen.

Zweimal hatte sie dazwischen noch depeschirt. Ganz unnütze Sachen. Ganz unnütze Ausgaben.

Für Herrn Holdewacht und seine Tochter waren es schwere, thatenreiche und ganz ausgefüllte Tage gewesen. Kaum daß sie je und je sich in dem Seufzer begegnet waren: „Gut, daß Mama nicht hier ist!"

Mit Mühe und Noth und der thatkräftigen Hilfe des alten Matthäus und der Spielkätzin waren in verhältnißmäßig kurzer Zeit, eigentlich in Stunden, diese drei Zimmer, die zum Glück zur Zeit noch nicht fest vermiethet gewesen waren, bewohnbar gemacht worden. Matthäus hatte sofort jede Unterhaltung mit einem miethslustigen Lieutenant abgebrochen, um seiner lieben, alten Herrschaft, seinem armen Baroneßchen unter seinem Schutze ein Obdach wenigstens geben zu können.

Auf lange war ihm dies nicht möglich. Im Moment war von Miethezahlen gar nicht die Rede. Ludowika hatte ihm zwar mit ihrem kräftigen Handschlag versprochen, sie wollte und werde arbeiten und dafür sorgen, aber das war Zukunftsmusik. Matthäus konnte den Miethszuschuß nicht entbehren. Die Dienerschule war nicht sehr frequentirt, und was der Handel mit „getragenen Kleidungsstücken und ganzem Nachlaß" einbrachte, das war auch nicht gerade soviel, daß man für alte und kranke Tage etwas zurücklegen konnte.

Nein, beim besten Willen, zeitweilig konnte der Aufenthalt der Familie bei ihrem ehemaligen alten Diener nur sein, etwa bis Ludowika eine recht einträgliche Stellung oder Arbeit gefunden hatte, oder bis die Verwandten sich bereit erklärten, den Lebensunterhalt der Familie zu bestreiten, respektive dieselbe bei sich aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)



Ein schwerer Gang.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ. Дозволено Цензурою. Schnellpressendruck von Leopold Zoner